Genre-
und
Fresco-Skizzen
aus
Berlin und Athen
von
L. Rellstab.

In

Mappen mit fliegenden Blättern.

No. II.

Die Michaelismappe.

Inhalt: Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit. — Kilian am dritten August. — Strahlauer Fischzug. — Specielle und generelle Kriegserklärung. — Theater-Chronik. — Der Gott und die Polizei. — Streusand.

Leipzig 1836,
bei Karl Franz Köhler.

Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes hatte ich zu zeigen gesucht, daß die Einwürfe die man gegen die Anlegung von Eisenbahnen überhaupt macht, ganz nichtig sind; ich versuchte ferner darzuthun, daß es, selbst bei vereinzelten Anlagen, nicht darauf ankomme, von denselben durch den Personen- und Waarentransport unmittelbaren Ertrag zu ziehen, sondern daß die mittelbaren Vortheile eines bis ins Wunderbare belebten Verkehrs, und erhöhter Lebensbehaglichkeit, selbst bedeutende Opfer reichlich aufwiegen müßten, und dieß noch in einem viel größerem Maaße der Fall seyn werde, wenn die Anlagen sich über ausgedehnte Räume erstrecken; ich hatte endlich an einem Beispiele, an der Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden, diejenigen Vortheile näher anzudeuten versucht, die eine solche einzelne Anlage für die dadurch verbundenen Punkte erzeugen müsse. — Im Eingang meines Aufsatzes berührte ich nur in

ganz allgemeinen Zügen, welche Umgestaltung Europa durch ein sich eben so über sein ganzes Gebiet erstreckendes Eisenbahnennetz erfahren würde, wie es jetzt durch Chausseen verknüpft ist. Diesen letztern verdankt es zum großen Theil die, bis zur Unkenntlichkeit gehende, Veredlung aller geselligen Cultur- und Lebensverhältnisse, welche gegen den Zustand derselben etwa im Beginn des vorigen Jahrhunderts, eingetreten ist.

Nennen wir diesen Fortschritt unberechenbar, so wird der durch die Eisenbahnen noch unermeßlicher seyn, weil diese nicht nur die Schnelligkeit und Bequemlichkeit der Verbindungen, sondern auch die Kraft, zur Ueberwindung der fortzuschaffenden Lasten so ungemein erhöhen, während sie die Kosten in eben dem Maaße vermindern.

Ich will jetzt einige nähere, aber doch nur aphoristische Betrachtungen darüber anstellen, wie sich der Verkehr Hinsichts der Waaren, Produkte, Menschen u. s. w. durch die Eisenbahnen umgestalten muß, wenn man annimmt, daß dieselben ungefähr so zahlreich geworden sind, wie jetzt die Chausseen.

Was die Waaren anlangt, so ist meine Meinung die, daß in dieser Hinsicht die Eisenbahnen uns die geringsten Vortheile und Veränderungen darbieten werden. Zwar werden unstreitig die Ermäßigung der Frachtsätze, der durch die schnelleren und entfernteren Communicationen ungleich weiter ausgedehnte Markt, endlich die größere Basis der Concurrenzen die sich erzeugen muß, wenn die Fabricanten des Binnenlandes

leicht mit denen der Seestädte Preis halten, wenn der Petersburger und der Pariser, ohne daß einer vor dem andern eine sonderliche Bevorzugung hätte, sich z. B. beide auf den Märkten Deutschlands mit einander messen können. — Zwar werden unstreitig alle diese Umstände eine große Belebung und Aufregung der Betriebsamkeit veranlassen, indessen können doch die Folgen hierbei nicht in hohem Grade auffallend seyn, weil die Schnelligkeit und größere Fortschaffungskraft der Eisenbahnen dabei nur in ganz einzelnen Fällen wichtig werden würde. Nur ihre größere Wohlfeilheit käme in Betracht. Denn Fabrikate, ja auch die meisten künstlich bearbeiteten Produkte sind von der Art, daß man sich leicht mit Vorräthen versehen kann und folglich bei zeitiger Erneuerung derselben gar keine Stockung vorkommt.

Anders aber verhält sich dies mit Naturprodukten; vorzüglich solchen, die sich nur eine kurze Zeit brauchbar erhalten oder bei welchen der Werth mit den Kosten des Transports in einem zu großen Mißverhältniß stehen würde. Hier treten uns als die wichtigsten Gegenstände zuerst Vieh nebst allem was aus dem Thierreich zur unmittelbaren Consumtion dient, (als Milch, Butter, Wild, Fisch, Geflügel ꝛc.) ferner Korn, Früchte und Holz als die wichtigsten Objecte entgegen.

Auf die großen Vortheile, welche der Transport des Viehs durch Eisenbahnen gewähren muß, ist schon von vielen Seiten hingedeutet worden. Nicht nur die Liverpool-Mancheſter Eisenbahn hat einen ungeheuern Käfig

für Schlachtvieh sogleich zum stehenden Artikel ihrer Lasttransportirung gemacht, sondern wir finden auch schon in dem an trefflichem Rindvieh so reichen Ungarn und Galizien zwar nicht Eisenbahnen, aber doch verschiedne andere Versuche, das Schlachtvieh auf andere Art als auf seinen eignen Füßen zu transportiren, weil dieß die nachtheiligste von allen ist. Denn namentlich das Rindvieh ist vermöge seiner Schwerfälligkeit bekanntlich nicht zu dauernder, vollends rascher Beweglichkeit geeignet. Man sieht es auf den fetten Weiden meist ruhen; die Heerden lagern sich den größeren Theil des Tages hindurch; in der übrigen Zeit ist die Bewegung ganz unangestrengt, ein langsames nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Schritte bewirktes Fortrücken, zum nachbarlichen, frischen Rasenflecken, wenn die nächst erreichbare Weide weggezehrt ist. Muß man nun Thiere dieser Art, die gewisse Strecken Europas in Ueberfluß erzeugen und nähren zur Consumtion nach andern hinschaffen, so sind weite Räume zu durchmessen, und das Vieh muß in Heerden bis an den Markt getrieben werden. Der ungarische, der podolische Stier, der in Deutschland zur Schlachtbank geführt werden soll, hat eine lange Reise dahin zu machen. So vorsichtig man ihn treibe, so klein man die Tagemärsche einrichte, dennoch wird das Thier dadurch sehr angegriffen und verliert den besten Theil seines Werthes, weil es nicht nur durch die Anstrengung, sandige Wegstrecken zu durchmessen, sondern auch durch die, je länger die Reise, um so länger dauernde Ent-

behrung der nährenden Weide an die es gewöhnt ist, durch die es seine überwiegend trefflichen Eigenschaften erhält, abmagert. Rinderheerden, die z. B. nur von Warschau nach Berlin getrieben werden, haben einen Weg zurückzulegen, auf welchem sie einen Monat und länger zubringen. Demnach tritt lange Entbehrung der trefflichen Weide ein, der Marsch greift die Thiere an, so daß sie abgetrieben auf den Markt kommen; fällt übles Wetter ein, werden die Straßen kothig, so erschwert sich nicht nur der Marsch, sondern es erzeugen sich Krankheiten, durch die manches Stück ganz verloren geht*); die Kosten des Transports, der Ernährung unterwegs sind sehr bedeutend; große Mühen und Sorgen endlich reißen nicht ab. Rechnet man alles dieß zusammen, und bringt es in Anschlag, um wie Vieles entwerthet jedes einzelne Thier zuletzt auf dem Markte anlangt, so ergiebt sich ein Verlust, der für den Consumenten den Preis eines nothwendigen Nahrungsmittels ungemein erhöht. Wie aber, wenn von Warschau bis Berlin eine Eisenbahn gelegt ist? In zwölf, sechszehn Stunden höchstens muß die Fahrt zurückgelegt seyn, und der Transport darf auf den Centner nach dem Verhältniß der Ei-

*) Man denke z. B. an die ungeheuern Verluste, welche die französische Armee an mitgeführtem Schlachtvieh auf dem Hinmarsch nach Rußland erlitt, wo zwei Drittheile der Rinder fielen, weil der Marsch in der Hitze auf sandigen Straßen, ohne die kühlende Weidenahrung, epidemische Krankheit erzeugt hatte.

seibahnfracht zur Fuhrmannsfracht nicht über einen Thaler betragen, sie muß noch bedeutend geringer seyn. Demnach würde das Pfund Rindfleisch auf dem Markte zu Berlin nur drei Pfennige theurer zu stehn kommen als auf dem zu Warschau. — Wenn wir nun vollends lesen, daß in den üppigen Grastriften Bessarabiens der Stier oft nur erschlagen wird, um seine Haut, seine Hörner zu benutzen, während man das Fleisch, dort im Ueberfluß vorhanden, und ohne Möglichkeit es an andere Orte zu schaffen, als werthlos am Knochen verwesen, es den Hunden und Vögeln des Himmels zur Speise überläßt: dann gehn die Berechnungen gegenseitiger Vortheile, die sich zwischen solchen, von Ueberfülle der Produktion strotzenden Ländern und unseren, an Ueberfülle verzehrender Bevölkerung leidenden, erzeugen müssen, ins Unendliche.

Wenn es also durch die staunenswürdige Erfindung oder Entdeckung, den flüchtigen Dampf zum gigantischen Lastthier an Kraft und Schnelle umzuschaffen, gelungen ist, das „schwerhinwandelnde Hornvieh", wie es Vater Homer nennt, flüchtiger zu machen als das Reh, als die Gazelle der Wüste, so mag es Jedem überlassen bleiben sich diese Umgestaltung weiter für andere nutzbare Thiere, die in weniger bewohnten Steppen, Wäldern, Grasebenen, Getreideländern, Strömen, Seen, Meeren kaum einen Nennwerth haben, auszumalen.

Nur eines thierischen Produkts wollen wir noch gedenken, weil die größere Nutzbarkeit sich sogleich selbst

bei ganz geringen Eisenbahnstrecken ergiebt, — es ist die Milch*). Große Städte consumiren bekanntlich so viel Milch, daß ihrem Bedarf (London, Paris, Berlin, Amsterdam sind schlagende Beweise davon,) darin nur höchst unvollkommen genügt werden kann. Ein elendes, um die Hälfte verwässertes, zugleich oft verdorbenes, dumpfiges Getränk wird den Bewohnern statt der reinen, nährenden, gesunden Milch dargeboten, weshalb diese sich auch von dem Genuß derselben oft ganz entwöhnen, was namentlich gewiß für die Jugend sehr nachtheilig ist. Andrerseits bereitet der Landwirth nur nothgedrungen Butter und Käse aus der Milch, die er im ursprünglichen Zustand mit viel geringerer Mühe ungleich vortheilhafter nutzt. Wer nicht in wenigen Stunden mit seinem Milchprodukt den Markt der ihm Absatz sichern kann erreicht, muß daher die künstliche Veredlung dieses Naturerzeugnisses vornehmen. Eine Eisenbahn (wir wollen die von Leipzig nach Dresden wieder zum Beispiel nehmen,) dehnt diesen Raum in unglaublicher Weise aus. Alle Landgehöfte, die in der Entfernung von zwei Stunden (und weiter)

*) Ich weiß, dieß ist wiederum gegen andere Produkte und Vortheile gehalten, ein sehr untergeordneter Gegenstand; allein ich halte es bisweilen für gut, zu zeigen, wie bemerkbar sich der Einfluß dieser neuen Kunststraßen gerade auch zum Vortheil derjenigen Stände machen wird, die theils aus Beschränktheit des Ueberblicks überhaupt, theils aus Furcht zu verlieren und zu leiden, sich als Gegner dieser Erfindung zeigen.

von der Linie die Dresden und Leipzig verbindet, liegen, könnten beide Städte, von denen sie sechs, acht, zehn Meilen entfernt sind, zum Markt ihres Produktes machen; und dehnen sich Eisenbahnlinien erst weit und nach mehreren Richtungen aus, so multiplicirt sich der auf solche Weise zu benutzende Raum noch ungleich mehr. Wir dürfen dreist annehmen, daß eine große Stadt, von welcher sechs Eisenbahnlinien nach verschiednen Richtungen (wie jetzt Chausseen) ausgingen, die sich zwanzig Meilen weit erstreckten, mithin an ihren Endpunkten zwanzig Meilen von einander entfernt wären, einem Drittheil dieser ganzen Kreisfläche (deren Radius 20 Meilen betrüge, und die folglich über 1200 Quadratmeilen umfaßte,) zum Markt für dieses Produkt dienen könnte. Dies gäbe also einen Raum von 400 Quadratmeilen, der sein unmittelbar gewonnenes Produkt einem Centralmarkt zuführen könnte, während jetzt höchstens ein Raum von 36 — 40 Quadratmeilen bei größerer Mühe und Kosten diesen Vortheil zu nutzen im Stande ist.

Wir gehen zu einem andern der oben genannten Produkte dem Getreide über. Gegenden, welche dieses wichtigste Ernährungsmittel erzeugen, sind ohne schiffbare Ströme nicht im Stande einen Handelsartikel daraus zu machen, daher haben bis jetzt auch nur überseeische Orte die Absatzpunkte für die reichen Weizen- und Korngegenden des mittleren und östlichen Europas werden können; andere Strecken dieses Welttheils, die reich

an Waldung, Triften und Viehzucht, aber arm an Getreide, und im Binnenlande gelegen ſind (in Deutſchland z. B. der Harz, Thüringerwald, Fichtelgebirge, Erzgebirge, Böhmerwald u. ſ. w.) konnten von dem reichen Seegen ihrer Nachbarländer gar keinen oder doch nur geringen Nutzen ziehen. Wichtiger und nothwendiger als irgend ſonſt erſcheint es daher Communicationen, welche die ſchiffbaren Ströme erſetzen, und mehr als erſetzen, zwiſchen den reichen Getreideländern Europas und deſſen an dieſem Produkt unfruchtbaren Gegenden zu beſitzen. Was die Eiſenbahnen in dieſer Beziehung für Dienſte leiſten müſſen, iſt mit einem Blick zu überſehen. Denn nicht nur, daß ſie ungeheure Laſten fördern können, ſondern ſie können ſie auch unglaublich ſchnell von einem Orte zum andern ſchaffen. Bei einem Eiſenbahn-Syſtem, welches nur ſo ausgedehnt iſt, wie das jetzige Chauſſee-Syſtem iſt eine Hungersnoth in Europa faſt undenkbar, es müßte denn ein Mißwachs von ſolcher Allgemeinheit ſtattfinden, daß überhaupt für die Bevölkerung nicht genug erzeugt worden ſei. Dies gehört aber vielleicht zu den unerlebten Seltenheiten: denn die Erfahrung lehret, daß ein Mißrathen ſo allgemeiner Produkte faſt immer nur ſtrichweiſe ſtattfindet. Als ein Beiſpiel erinnern wir nur an die Hungersnoth am Rhein im Jahre 1817. Damals wurden, um die preußiſchen Rheinprovinzen mit Getreide zu unterſtützen große Aufkäufe in Preußen nnd Pommern gemacht und mehrere Schiffe befrachtet um dieſes Produkt den nothleiden-

den Ländern zuzuführen. Die Schiffe verspäteten sich, (die Ursache ist gleichgültig; man gab sie verschieden an und wollte bald üblen Willen der Lieferanten, bald Wind und Wetter vorschieben) und dadurch stieg die Noth aufs Höchste. Hätte man damals Eisenbahnen gehabt, so würde der Mangel gar nicht fühlbar geworden seyn, weil sich die Hülfe in wenigen Tagen hätte herbeischaffen lassen und große Zufuhren ununterbrochen statt finden konnten. Sind Berlin und Frankfurt am Main durch eine Eisenbahn verbunden, so braucht eine Stadt der andern in Zeiten der Noth nicht einmal Getreide oder Mehl zu senden, sondern die Schnelligkeit ist so ungeheuer, die Kraft der Fortschaffung so groß, daß man am Abendtisch in Frankfurt das am Morgen in Berlin frischgebackene Brod genießen kann; und nicht nur einzelne Reiche, sondern alle Bewohner könnten im Nothfall bequem damit versorgt werden. Wie die landwirthschaftlichen Produkte da wo sie zu wenig gelten, und der Ackerbauer dabei fast verkümmert, durch eine so ungeheure Ausdehnung des Marktes im Werthe steigen: und wie sie andrerseits da, wo die Masse der Consumenten sie jetzt vertheuert, so daß der Arme den Brodpreis kaum erschwingen kann, bedeutend fallen müssen; das bedarf nach dem Angeführten wohl keiner weitern Ausführung.

Es bleibt uns noch übrig von Früchten und Holz zu sprechen. Was die erstern anlangt, so habe ich im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes an einem geringfügigen Beispiel (dem Kirschenverkauf des Dorfes Handschuchsheim)

gezeigt, wie bedeutend der Verkehr in dieſer Beziehung werden kann. Dort ſprach ich aber nur von Früchten, die zum feineren Lebensgenuß gehören, und wenn es auch künftighin den von der Sonne weniger begünſtigten Ländern Europas ſehr behaglich ſeyn mag, durch die Zauberkraft der Eiſenbahnen in eine nähere Nachbarſchaft, mit den milden Himmelsſtrichen unſeres Welttheils zu kommen und ſeiner Gaben ungleich leichter theilhaftig zu werden, ſo will ich doch auf dieſe bloße Erweiterung der Annehmlichkeiten des Lebenszuſtandes kein ſonderliches Gewicht legen und den Eiſenbahnen nicht deshalb das Wort reden, damit der Mittelmann in Petersburg oder Stockholm täglich Apfelſinen, Pfirſich oder Weintrauben auf ſeinen Tiſch ſetzen könne. Allein der Begriff Früchte muß weiter ausgedehnt werden, und ſoll ſich nicht allein auf die feineren Obſtarten beſchränken; ſondern er umfaßt alle Erzeugniſſe des Garten- und ſorgfältigen Feldbaues, auch ſelbſt die Produkte anderer Erdtheile, die jetzt zwar in unſern Häfen Abſatz finden, dann aber aus Mangel an Transportmittel die im Verhältniß zum Preiſe ſtünden, nicht weiter in das Binnenland eindringen. Man darf nur wenige Meilen von den großen Hauptſtraßen ab in das Land dringen, um zu ſehen, wie die Kultur der Früchte und der Gartenerzeugniſſe überhaupt ſogleich abſtirbt, weil ſich kein Markt dafür findet; und doch hätte der Menſch es gerade hier in der Hand, die zunächſt dargebotenen Kräfte der Natur zur Verbeſſerung ſeiner Lebensweiſe zu benutzen. Wenn ſich

erſt die befruchtenden Adern der Eiſenbahnen durch die Staatskörper ziehen, ſo wird man bald wahrnehmen, wie die ſeegensreichen Spuren eifriger und einſichtiger Betriebſamkeit, welche uns jetzt in der Umgebung größerer Städte ſo erfreulich entgegentreten, wenn wir vom freien Felde herkommend, die Bezirke ſorgfältig angelegter Gärten erreichen, ſich weiter und weiter in das Land hinaus ausdehnen werden. Die Gartengelände Hollands, Englands und einiger deutſchen Bezirke, wie z. B. Frankens und Schwabens, welche dort theils durch die geſteigerte Bevölkerung und Kultur des Landes im Allgemeinen, theils durch die ergiebigere Willigkeit der Natur geſchaffen worden ſind, werden dann auch in nördlicheren, jetzt freilich noch öderen und vernachläſſigteren Strecken erblühen. Freilich nicht ohne Anſtrengung und ernſte Mühe, aber die Mühe wird ſich belohnen und mehr ſoll der Menſch nicht fordern, denn Geſchenke erwartet nur der Träge oder der Weichling. So werden die ſtarren harten Eiſenadern eben ſo friſche Trieb- und Blüthenkräfte in den wüſten Boden flößen, als wenn man ihn mit lieblich fließenden Bächen bewäſſerte.

Holz iſt das letzte Produkt, welches ich genannt habe, aber es ſcheint mir mit das wichtigſte. Denn durch die Fortſchaffung deſſelben auf Eiſenbahnen mag es bewirkt werden, wenn gleich der Zeitpunkt noch ſehr fern hinausliegt, daß unabſehbare europäiſche Landſtrecken, die jetzt für ganz arm, ja für Wüſten gelten, ſich in reiche blühende Länder verwandeln. Wer hätte nicht

die Schilderungen von den ungeheuern Litthauiſchen Wäldern geleſen, deren ein Theil ſogar noch Urwälder ſind, welche nie den Schlag der Axt gehört haben, wo die herrenloſe Natur ſich noch in wilder Freiheit behauptet, und dem Menſchen gar keinen Tribut zahlt? Wer dächte nicht wenigſtens an die zwar verwalteten, jedoch im Verhältniß ihres Raumes nur äußerſt ſpärlich benutzten Waldſtrecken Oſtpreußens, Polens, Schleſiens, Böhmens, Thüringens? Hier haben wir oft ganze Quadratmeilen der wundervollſten Waldung geſehen, welche an einer andern Stelle, an einem ſchiffbaren Strome gelegen, zu einem unermeßlichen Reichthum werden mußten, während ſie jetzt nur ein beinahe völlig todtliegendes Kapital ſind. Wohlan denn, ſchafft Euch ſchiffbare Ströme! Legt Eiſenbahnen an, und der Rieſenſtamm den Ihr jetzt ſchimpflich zerklaftert, im Hochofen verſchwenderiſch verbrennt oder ihn in Scheite geſpalten achtlos den wilden Bergwaſſern Preis gebt, daß ſie ihn hinunter flößen in die Ebene — dieſer ſelbe Stamm der Tanne oder Eiche wird bald einer ſtolzen Säule gleich als Maſt auf Euren Schiffen prangen, oder in das Gebälk ſtattlicher Häuſer gefugt werden, und dort das Hundertfache deſſen gelten, was er als Holzſtoß aufgeſchichtet da werth iſt, wo der Ueberfluß des Vorhandenen und die geringe Zahl der Verbrauchenden, oft in ſo ungeheurem Mißverhältniſſe ſtehn.

Dies ſind einige Andeutungen über die Folgen, welche größere und zahlreichere Eiſenbahnſtrecken für den euro-

päiſchen Handel, Verkehr und Anbau haben müſſen. Faſſen wir dies in einige Hauptreſultate zuſammen, ſo wird ſich Folgendes ergeben: Die Völker werden viel nähere Nachbarn; ſie können ſomit einander von ihrem Ueberfluß ungleich leichter mittheilen und ihrem Mangel gegenſeitig abhelfen; ſie genießen alſo alle jene unſchätzbaren Vortheile durch welche mehrſeitig ergänzte Kräfte einander ins Unendliche potenziren. — Die Hungersnoth iſt ein für allemal aus den Uebeln der europäiſchen Menſchheit geſtrichen. Wäre dieſes eine Reſultat nicht eigentlich ſchon auffordernd genug zur Anlegung von Eiſenbahnen? Sehen wir doch die Staaten gegen ähnliche Uebel langſame Vorbereitungen treffen und faſt alle ihre Geldkräfte darauf verwenden! Wir halten, Jahr aus Jahr ein, ſtehende Heere, legen achte Weltwunder von Feſtungen an, in deren Wällen und Caſematten die Millionen verſchwinden, welche die Völker oft mit herber Mühe aufbringen müſſen. Und dies alles nur, um den Erbfeind des Menſchengeſchlechts den Krieg (auf ſeine höchſt merkwürdigen Beziehungen zur Eiſenbahn werden wir ſpäterhin zurückkommen) abzuwehren und in furchtſamer Entfernung zu halten. Und doch dienen dieſe Mittel nur dazu, ihn, wenn er ausbricht, deſto hartnäckiger zu machen, nicht ihn überhaupt zu vertilgen. Wenn aber ſo viel geſchieht gegen den Krieg, den der Menſch dem Menſchen bereiten kann, ſollte nichts geſchehen müſſen gegen die

Kriege, welche die Natur mit uns führt? Und sind Mißwachs und Hunger nicht die grimmigsten Waffen mit denen sie uns anfällt? Wahrlich ein solches Erwägen genügt allein um mit allen angestrengten Kräften den Schild der Eisenbahnen zu schmieden und uns damit gegen die scharfen Angriffswaffen der Natur zu decken! — Endlich zeigten wir, daß die Gestalt des europäischen Bodens sich mächtig verändern, die Oede belebt, die Steppe fruchtbringend, der Urwald zur Goldmine werden müsse. — So sind denn also: nachbarliche Ergänzung der gegenseitigen Vortheile und Kräfte; Weit erhöhter Werth und viel erleichterter Verbrauch aller nothwendigsten Erzeugnisse der Erde; Ewige Verbannung und Verscheuchung des blassen Hungergespenstes; Verwandlung aller Wüsten in seegensreiche Fluren; die zusammengedrängten Ergebnisse dieses Abschnittes, und sie allein streiten schon unbesiegbar für diese große Angelegenheit zur Verherrlichung menschlicher Kraft und menschlichen Handelns. Dennoch aber wollen wir jetzt erst auf die höchsten und unausbleiblichsten Segnungen für die Menschheit zurückkommen, die sich aus dieser Erfindung, die beim ersten Anschein nur eine Erhöhung materieller Kräfte ist, ergeben. Wir wollen zeigen, wie sie in das Gebiet des Geistes hinübergreifen muß, ähnlich der Erfindung des Schießpulvers und des Compasses, bei welchen sich gleichfalls aus der rohen Kraft der Materie unsichtbare Geisterkräfte entwickelten, deren erhöhtes Lebens-

prinzip bald in allen Adern der Menschheit glühte, und ihr Flügel unterbreitete, mit denen sie über undurchforschte Weltmeere und durch den Pulverdampf der Schlachtfelder sich Bahnen in neue erhabnere Gebiete ihres Wirkens brach.

Dritter Abschnitt.

Daß wir bis jetzt nur von dem Einfluß der Eisenbahnen auf materielle Gegenstände gesprochen und ihre Beziehungen auf den Menschen zunächst ganz außer Acht gelassen haben, geschah absichtlich; denn es gehört schon ein begabterer Blick dazu sich in diese höheren Umgestaltungen mit Lebendigkeit zu versetzen, und wir zogen es daher vor uns zuerst mit dem leichter Faßlichen der Mehrzahl klarer ins Auge springenden zu beschäftigen. Sind unsre Meinungen hier einleuchtend gewesen, haben sie uns Vertrauen gewonnen, so wird man uns auch jetzt, wo wir einen schärferen und kühneren Blick des Geistes in Anspruch nehmen, wenigstens nicht von vorn herein mit einer das Auge verschließenden Ungläubigkeit entgegentreten. Ich will es theils als vorübergehend, theils als nebensächlich behandeln, daß der Bau der Eisenbahnen so viele Tausende von Händen nützlich beschäftigt, und daß er ein Ableitungskanal für die stockenden Kapitalien wird, wiewohl auch diese beiden Momente von großer Wichtigkeit sind, was durch eine nähere Ausfüh-

rung bald klar werden ſollte. Dagegen halte ich mich zunächſt an folgende drei Punkte, die ſich großentheils ſchon ſelbſt bei der kleinſten Eiſenbahnanlage herausſtellen; bei größeren ſich aber noch in einem wachſenden Maaßſtabe entwickeln müſſen. Dieſe ſind

Erſtlich: Die Umgeſtaltung des Grund und Bodens nach der Natur der Eiſenbahnen, in Beziehung auf Anſiedelungen.

Sodann die erhöhte Regſamkeit und Erweckung des menſchlichen Geiſtes, die überhaupt dadurch entſteht, nebſt einigen Folgen für bürgerliche Einrichtungen.

Drittens, endlich die Einwirkung der Eiſenbahnen auf das Geſammtleben der Völker und Staaten, und Betrachtung derſelben als die Baſis eines der wichtigſten Entwicklungsmomente für die größten geiſtigen Bewegungen unſerer Zeit.

Der erſte Punkt, die Umgeſtaltung des Bodens und des Anbaues der Länder betreffend, giebt es uns an die Hand, weshalb in minder kultivirten Ländern Europas, wie Deutſchland, Polen u. ſ. w., eine viel größere Aufforderung zur Anlegung von Eiſenbahnen iſt, als in ſo übervölkerten und durchweg angebauten, wie England und Holland. Da es in der Natur der Eiſenbahnen liegt, daß die Bewegung der Wagen auf denſelben nur an beſtimmten, weiter von einander entfernten Punkten eingehemmt wird, weil ſonſt die wichtigen Vortheile großer

Schnelligkeit zu sehr verloren gehen, so leuchtet es auch ein, daß alle diejenigen, die der Straße zunächst anwohnen, nur von diesen Ruhepunkten aus Vortheile von der Eisenbahn ziehen können. Angenommen daher, daß man eine Eisenbahn zwischen zwei bevölkerten Städten anlegte und die Linie derselben so führte, daß sie keine Ortschaften unmittelbar berührte, so würde dennoch nicht, wie bei Chausseen, ein einzelner, parzellirter Anbau an der Straße stattfinden, sondern nur an denjenigen Punkten würden sich die Ansiedler mit Vortheil vor der Bahn niederlassen, wo der Wagenzug anhalten müßte. Denn nur hier ist ein Auf- und Absteigen der Personen, ein Ein- und Ausladen der Waaren möglich; sobald das Signal zur Abfahrt wieder ertönt, ist der Verkehr mit einem Striche völlig abgeschnitten, und kaum möchte es möglich seyn, während die Maschinen in arbeitender Bewegung sind nur einen Brief, ein leichtes Packet oder eine Zeitung dem an der Straße stehenden zuzuwerfen oder es von ihm zugeworfen zu erhalten. Wenn daher Länder so bebaut sind, wie z. B. Holland zwischen Amsterdam und Utrecht, oder England auf den meisten seiner großen Straßen, so werden alle diese Anwohner die Unannehmlichkeit haben, die bequemen Wagen der Eisenbahn vor ihren Hausthüren vorüberfliegen zu sehn, ohne sie benutzen zu können. Ja noch mehr, da eine so belebte Straße großen Verkehr her- und hinüber haben muß, so wird die Eisenbahn vielen Einzelnen sogar hinderlich werden, wie man dies ja schon daraus sieht, daß sie innerhalb der

Städte eine Unmöglichkeit ist. Es müssen sich also in einem Lande, wo große Eisenbahnen mit Dampfkraft befahren werden, Knotenpunkte des Verkehrs bilden, wo sich die Einwohner in bedeutenden Ortschaften zusammen bauen, und somit sich an die Quelle der Vortheile setzen, welche die Eisenbahn mit sich führt. Deshalb werden Länder wie Deutschland, wo zwischen den größeren Städten nur einzelne wenig bedeutende Ortschaften liegen, nicht aber eine continuirliche Kette von Gehöften und Landhäusern sich hinzieht, ungleich größere und plötzlichere Vortheile von den Eisenbahnen ziehen. Denn in jenen bevölkerten Ländern ist auf andern Wegen schon ein Grad der Kultur und des Verkehrs erreicht, den wir erst durch die Eisenbahnen, nur in anderer Gestalt, erlangen können, und es würde dort ein zu großer Theil der Kultur insofern zerstört werden, als er von den Vortheilen, welche die Eisenbahn gewährt, entweder belästigt würde oder doch keinen Antheil daran gewönne. Daher erklärt es sich, weshalb in dem reichen und unternehmenden England verhältnißmäßig so viel weniger für großartige Eisenbahnanlagen (z. B. zwischen London und Edinburg,) geschieht. Die Gegner der Eisenbahnen haben folglich sehr unrecht, das was in England unterlassen wird, für einen Grund zu halten, weshalb auch in Deutschland größere Eisenbahnanlagen unterbleiben sollten. Sie bedenken ferner nicht, daß während wir unsere Verkehrsmittel durch die Eisenbahnen zehn- und zwanzigfach steigern werden, dies

in England, welches nach allen Richtungen mit einem dichten Netz von Kunststraßen und Kanälen durchzogen ist, und von blitzschnellen Diligencen durchkreuzt wird, nur in einem weit geringerm Maaße der Fall seyn kann. Sie müßten weiter beachten, daß in so bebautem Lande die Möglichkeit die Eisenbahn zu legen ungleich schwieriger, die Terrain-Erwerbung unverhältnißmäßig theurer wird. Endlich ist die ganze geographische Lage Englands den Eisenbahnen minder günstig. Denn es kommt dort viel weniger wie bei uns darauf an, große Strecken im Binnenlande rasch zurückzulegen. Für England ist fast immer nur die Erreichung der Häfen aus dem Mittelpunkte des Landes wichtig und diese Strecken sind zu kurz, als daß sich bei einer noch so großen Beschleunigung, ja, könnte man die Räume fliegend zurücklegen, den Vortheil in dasselbe Verhältniß zu den Kosten setzen ließe, wie in Deutschland. Daher dürfte es sich leicht ereignen, daß in diesem Punkte der fortgeschrittenen Kultur der Continent jener reichen, uns bis jetzt noch so weit voranstehenden Insel vorauseilte. Dann aber könnte auch, und wäre es erst für unsere Urenkel, die Folge eintreten, daß der Continent mit seinen Eisenstraßen, auf denen Wagen und Reisende ungeheure Ländergebiete durchflögen, wie jetzt die Dampfschiffe den Rücken der Meere furchen: daß dieser Continent, dessen beste Lebenskräfte jetzt noch gelähmt liegen, dereinst das reiche, stolze, blühende, für einen Welttheil schaffende und betriebsame England, eben so überragte, wie er jetzt von

dieſer Meer- und Handelbeherrſchenden Inſel überragt wird. — So glänzende Tage liegen in unſrer Zukunft, und es bedarf nur des Glaubens um ſie bald zu verwirklichen. Doch dieſe Macht des Glaubens regt ſich ſo freudig überall in Deutſchland! Daß in den erſten Jahren nur von Planen und Hoffnungen die Rede ſeyn kann, iſt nicht zu umgehn; doch laſſet nur erſt einige Früchte der Erfüllung reifen, ſo werden bald die Saaten vielleicht in zu raſcher Ueberfülle geſtreut werden. Denn jedes Volk, jede Stadt wird es ſchnell einſehn, daß hier nur die Wahl bleibe zwiſchen einem zurückſinkenden Verſchmachten und Harren, und einem brauſenden, lebensvollen Vorwärtsdringen. Daher wird auch keine äußerliche Macht im Stande ſeyn, dieſen Aufſchwung neuer, ſchaffender Kräfte zurückzudrücken. Hebt ſich nur erſt ein Volk, eine Gegend, eine Stadt, auf dieſen eiſernen Fittigen zu einer ungekannten Wunderwelt des Reichthums und Behagens empor, ſo ſoll man uns die Kraft nennen, welche dem An- und Nachdrang des Nachbarvolkes, der Nachbargegend oder Nachbarſtadt Widerſtand zu leiſten vermöchte.

Vorzüglich belebend werden daher die Eiſenbahnen auf den Oſten Europa's einwirken, der noch einem halb im Zauberſchlaf liegenden, kaum die Augen zum Erwachen öffnenden Rieſen gleicht; das Raſſeln der Räder auf den Eiſenſchienen wird ihn wecken. Der Coloß Rußland, Polen inbegriffen, zählt nicht zwanzig Städte mit drei-

ßigtauſend Einwohnern, und dieſe ſind in Wüſteneien zerſtreut, durch öde Wälderſtrecken vereinzelt, von allen gemeinſamen Leben faſt abgeſchnitten. Kaum an den Küſten der Oſtſee und des ſchwarzen Meeres zieht ſich ein dünner Streifen der durch Verkehr erzeugten Wohlhabenheit und Verfeinerung, um dieſes gigantiſche todte Erdmeer, in welchem nur einzelne Inſeln des reicheren Lebens und Beſitzes, wie Moskau, Kiew, Warſchau, auftauchen. Die Sonne der europäiſchen Cultur beglänzt es nur am Rande, ſo daß es einer finſtren, kalten Schneewolke mit ſonnenvergoldetem Saum gleicht. In das Innere dringen Licht und Wärme nur in einzelnen Strahlen. Die Eiſenbahnen aber ſind die Kanäle, durch welche das wärmere, lebenskräftigere Blut des übrigen Europa's in dieſe ſtarren Maſſen dringen wird. Will Rußland ein blühendes, ein reiches Land werden, — freilich muß es damit auch dulden, daß der die Menſchheit auf ſelbſtſtändige Höhe ſtellende, ſie zur vernünftigen Freiheit veredelnde Gedanke das Bürgerrecht in ſeinen Grenzen erhalte — ſo dämme es die verſchwenderiſchen Ströme Goldes, die ſich aus ſeinen Schatzkammern und aus den Schachten der uraliſchen Berge in die Feldlager, Feſtungen und Caſernen ergießen, zu. Es verwandle ſie in Eiſenſtröme, und leite ſie von Petersburg und Moskau bis Riga und nach dem weißen und ſchwarzen Meere, nach dem Ural und den Karpathen, nach Riga, Warſchau, Kiew, Odeſſa. Jeds dieſer Eiſenflüſſe wird bald ein goldrollender Pactolus

werden, und mit den Waffen des Friedens wird ſich dieſes Rieſenreich die Meere und Küſten erobert haben, von denen Peter der Große ſagte, daß er für jeden Quadratſchuh Waſſer eine Quadratmeile Landes geben wolle. Dann wird es kein Menſchenalter dauern, und die blühenden reichen Städte dieſes Reiches müſſen ſich verdoppeln; wo jetzt in der Oede ſchauriger Wälder der Wolf ſein Lager wühlt, wird die muntere Axt ertönen um den mächtigen Stamm zu fällen, unter deſſen ſchattigen Zweigen vielleicht noch heidniſche Götter verehrt wurden; das ganze Reich rückt um hunderte von Meilen näher in das Herz europäiſcher Wohlhabenheit, Betriebſamkeit und Bildung hinein; die Wolga wird ein Nachbarſtrom der Weichſel; der Pole und Liefländer reicht dem Aſiaten die Hand; die reichen Bergwerke des Urals und Sibiriens münden ihre Schätze auf europäiſchen Märkten aus; der Spanier und Portugieſe braucht nicht mehr Monden lang auf dem ſtürmiſchen Ocean durch gefährliche Meerengen zu ſchiffen, ſondern tauſcht, was unter der heitern Sonne ſeines ſüdlichen Himmels erblüht, leicht gegen die gewichtigen Gaben aus, die Rußlands heerdenreiche Steppen und Triften, ſeine dunkeln hochſtämmigen Wälder darbieten, die aus den tiefen Schachten, den Schatzkammern ſeiner Gebirge, mit kräftiger Betriebſamkeit heraufgefördert werden. Für die goldnen Weizenärnten auf Polens Ebenen tauſcht es das Gold ſpaniſchen Weins und heſperiſcher Früchte ein!

Bayerische Staatsbibliothek München

Doch genug der schönen Bilder der Phantasie; sie ruhen noch im grauen Hintergrunde der Zukunft, doch das höher belebte Auge des Geistes sieht sie in deutlicher Wahrheit vor sich!

(Schluß im nächsten Heft.)

Kilian am dritten Auguſt.

Wer den Berliner Kilian nicht kennt, darf überhaupt auf ſeine Bekanntſchaften nicht ſtolz ſein. Es iſt indeſſen möglich, daß dennoch mehr Sterbliche leben, die ihn nicht kennen, als Andere. Für dieſe trübſelige Mehrzahl werde ich hier ein kleines Signalement und Perſonalbeſchreibung mit einfließen laſſen. Kilian iſt fünf Fuß vier Zoll hoch. Er iſt von Natur ein Berliner, von Charakter ein Eckenſteher. Daß er dunkelbraunes Haar und Pockennarben hat, ſtellt ihn mit manchen andern Menſchenkindern gleich; faſt einzig dagegen iſt ſeine Geſichtsfarbe, deren Gleichniß nur im Herbſt in dem Roth, Violett und Blau des Abendhimmels angetroffen wird. Die Farbe ſeiner Jacke iſt gleichfalls blau, was man aber mehr durch Tradition als durch Selbſtanſchauung weiß, ſeine Hoſe dagegen iſt grau, im dritten Grade, nämlich, wie Fenſter und Thüren mit Oelfarbe, ſchon zum dritten Male geſtrichen, aber nur durch den Pinſel der Zeit. Seine Stiefeln müſſen ſich noch lange abtragen, bis ſie ſo leicht werden, daß die Taglioni in Paris ſie als Sylphide anzieht. Im Uebrigen hat Kilian Grazie ſo gut wie ſie und vielleicht ſonſt Jemand in der Welt, nur daß die ſeinige mehr vorweltlich, antedilu-

vianiſch iſt, wie ſie ſich für Mammuthsknochen ſchickt. — Das iſt, was ein Polizei-Commiſſarius von Kilian wiſſen und ausſagen müßte; das Publikum ſoll aber noch mehr von ihm erfahren. Ich ſchaue als ſein und ſeines Unglücks Biograph tief in das Innerſte ſeines Charakters und gebe hiermit einige vorläufige Winke darüber. Kilian iſt eigentlich ſo gutmüthig wie ſein Namensvetter im Freiſchütz. Giebt ihm Jemand eine Ohrfeige, ſo reicht er ihm gerade nicht den andern Backen dar, wohl aber einen Backenſtreich und vergilt Gutes mit Beſſerem, denn er ſchlägt handfeſter zu und überdies dreifach. Leidenſchaften hat er wenige, nur drei, Tabak, Branntwein und Revolution. Die letztere, ich ſchreibe es mit Kummer nieder, weil mir auch der kleinſte Flecken an einem Charakter wie der Kilians wehe thut, geht ihm über Alles, und darin iſt ſein Unglück zu ſuchen, was ich in den nachfolgenden Blättern getreu und, wie ich hoffe, rührend ſchildern will.

Wer nur irgend neuere Geſchichte ſtudirt hat, wird ſich der großen Revolution vom 3. Auguſt des Jahres 1835 erinnern, wo Berlin, welches ſchon 1830 ſeine Septembertage hatte, den Juliustagen um einen vollen Monat näher rückte durch die gedachten Auguſttage. Es war aber eine Revolution aus wahrhaftem Patriotismus; und wäre es auch nicht notoriſch bekannt, ſo iſt es doch hundertfach in den Archiven der Berliner Polizei und des Stadtgerichts urkundlich niedergelegt, daß der Berliner die blutige Fahne der Rebellion nur ſchwang, weil man ihn in den Aeußerungen des Jubels über den Ge-

burtstag seines Monarchen und Landesvaters beschränken wollte. Auch Kilians großes Herz schlug für die Freiheit; er wollte im Thiergarten rauchen, und Schwärmer für seinen König nicht nur sein, sondern abbrennen. Es ist eigenthümlich, daß sich ein gewisser Carbonarismus oder Sansculottismus bei ihm mit ächtem Monarchismus, für den er so focht und litt, verschmolz. Wenn ichs recht durchdenke, so, glaube ich, verlangte Kilian ein Königthum, umgeben mit republikanischen Institutionen, und war somit ganz der Fraktion Lafayette ergeben. Denn er focht für Volk und König gegen die Aristokratie, mit blanken und Feuerwaffen. Seinem republikanischen Sinn schien es unerträglich, daß sich außer Einem noch Viele über das Volk erheben, und sich auf Pferde und Wagen setzen wollten, während Kilian und die übrigen Republikaner zu Fuß im Thiergarten spazieren gingen, am Geburtstage des Königs. Er lud sich daher regelmäßig am zweiten und dritten August seinen alten Muskedonner, machte seine Taschen zu wahren Munitionswagen für Frösche und Schwärmer, uud donnerte und knallte zur Ehre seines monarchischen Systems, und machte damit zur Ehre seines republikanischen die Pferde vor den Wagen und unterm Sattel aller Aristokraten scheu, ja die selber, die darauf und darin saßen.

Wer kann sich daher Kilians schnaubenden Zorn denken, als im Jahre 1835, etliche Tage vor seinem

Festjubel, derselbe durch die Polizei untersagt, und ihm geboten wurde, sich still zu freuen oder gar nicht. Teufel! Ich kann mir Kilians Gefühl denken! Es mußte ihm die Gallenblase auspumpen! Lebhaft stelle ich mir vor, welch einen Monolog er gehalten hat, als er die Zeitung nicht sowohl las als vernahm, denn lesen war seine Sache gar nicht. „Was?" Rief er aus, „will man mir verwehren ein guter Patriot zu sein, und an meines Königs Geburtstag Victoria zu schießen? Wer will mir das verbieten? Da muß Kilian auch dabei sein! Blitz Mohrenelement, Kameraden! Wollt Ihr leiden, daß der Berliner Bürger unterdrückt wird? Ihre blauröckigen Rothkragen sollen mir nicht bange machen! Kilian for ever! Goddam! das kostet ein Pfund Pulver mehr, und dreifache Propfen auf meinen Muskedonner! Nur immer her, meine Herren Gensdarmen! Sie werden mir den Feuerstein nicht ausblasen! Nur Acht gegeben, daß ihnen nicht ein Frosch an den Schnurrbart springt! Also am dritten August nicht geschossen? Piff, paff, puff! Sie sollen denken, es geht bei Großbeeren wieder los! Piff, paff, puff! Herr Eulner! darauf noch einen doppelten Cholera! nicht geschossen: Hohngelächter der Hölle! Kilian wird Euch zeigen, was eine Höllenmaschine ist."

Kilian äußerte seine Gedanken noch viel ausführlicher und führte in einer wahrhaft Mirabeauschen Rede sein politisches System vom Königthum, mit republika-

niſchen Inſtitutionen umgeben, höchſt gelehrt aus. Er donnerte dabei wie der berühmte Marquis gegen die Ariſtokraten, und ſtellte den Begriff Ariſtokrat ſehr ſcharfſinnig feſt, indem er ſagte: „Das ſind die Kerls, die mehr Geld haben als wir, und die ſoll die Schwerenoth treffen! Es iſt das Geſindel, was zu faul iſt die Knochen unter dem Wanſt zu bewegen, und immer mit Pferdebeinen vorwärts will!“ Gegen Kilians Definition vom Ariſtokratismus wird von Macchiavell bis Raumer, Rotteck und Ranke, um gleich drei publiciſtiſche R. (der Ultra's beider Seiten und des **Juste milieu**) zu nennen, gewiß Niemand etwas einzuwenden haben. Es wäre auch vergeblich, denn Kilian iſt ein Fels in Meinungsſachen, wie man gleich erſehen wird. Ein zweiter Andreas Hofer und Speckbacher, ſtellte er ſich jetzt an die Spitze der Nation, d. h. im engern Sinne, nämlich der Berliner Ohnehoſen, welche jedoch, ungleich den Lazzaroni, ſelbſt in der heißen Jahreszeit welche tragen; natürlich, da ſie ihr Herz doch irgendwo aufbewahren müſſen.

Der Morgen des dritten Auguſt brach an. Todesmuthig erhob ſich Kilian und trank ſeinen gewöhnlichen Cholera an Eulners Ecke mit tiefem, ſchauerlichem Ernſt. Er mochte düſtere Vorahnungen haben, doch er bekämpfte ſie männlich durch einen zweiten Schnaps, und bewahrte ſeine Faſſung für jedes Geſchäft ſeines Lebensberufs. Denn mit kalter Geringſchätzung ſchlug er einer Wäſcherin ab, ihr rollen zu helfen, indem das Princip der Eckenſteher darüber ſchon hiſtoriſch feſtgeſtellt ſei: „Es greift

uns zu sehr an. Einem Herrn, der mit der Post angekommen war und welcher einen großen Koffer hatte, holte er sehr dienstfertig eine Droschke, obwohl er wußte, daß diese den Koffer nicht aufnehmen dürfe. Denn er konnte nun seinen Silbergroschen Droschkenrabbat mit Fug und Recht liquidiren und bekam den Koffer doch zu tragen. — Endlich schlug es zwölf Uhr, und damit das Ende der Arbeit. Eher hätte ein katholischer Geistlicher, ja der heilige Vater selbst, das Gelübde gebrochen die Messe nüchtern zu lesen, ehe Kilian den Feiertag des königlichen Geburtsfestes durch irgend eine Arbeit, und wäre es nichts gewesen als einem Reiter beim Aufsteigen den Bügel zu halten, entheiligt hätte. Nein, im Gegentheil, frommen Herzens schmückte er sich zum Fest; er zog die streifige Schifferhose an, die erst jüngst zur Feier der Schlacht bei Lützen am 2. Mai gewaschen war, beknöpfte sich mit einer carmoisin und papageigrün gestreiften Weste, die ihm fast ein zu vornehmes, ja beinahe ein aristokratisches Ansehn gab, und bezog sich mit der alten blauen Jacke, weil er keine neue hatte, oder vielmehr, weil er sie ins Leihhaus gegeben, um Pulver zu kaufen für seines Königs Geburtstagsfeier. Ein Kieselherz muß es sein, das von solchem Patriotismus nicht gerührt wird; und mancher Kammerherr, der vor Legitimität schmelzen möchte, ist doch vielleicht nicht an Kilian zu halten. Wie gesagt, er zog die alte Jacke an, lud seinen Muskedonner, stellte ihn in die Ecke, nahm statt seiner die Tabakspfeife, schob ein Viertelpfund

Tabaksmunition in seinen Lederbeutel, und machte sich auf den Marsch, zuerst zu Herrn Würst auf den Windmühlenberg vor dem Schönhauserthor.

Ueberall wogte die fröhliche Menge, überall bewies sich der Patriotismus durch lauten Jubel. Kilian wußte durch feines Hin- und Herfühlen die Stimmung zu sondiren und zu leiten. „Sackerment!" begann er diplomatisch vorsichtig, „wir sollten heute Abend nicht schießen dürfen? So muß ja der Marienkirchthurm wackeln! Wißt Ihr, was meine Meinung ist?" fuhr er noch schlauer und behutsamer fort, „derjenige, der nicht mit auf den Exercierplatz kommt und wenigstens ein Dutzend Mal Victoria schießt, ist eine miserable Kanaille, fast zu sagen ein Lumpenhund." So stachelte er fein anregend das Berlinisch-republikanische Ehrgefühl, und schlug Funken aus den stumpfesten Herzen, daß bald die Flamme hell leuchtend aufloderte. Jetzt raffte Kilian sein ganzes Mirabeau-Talent wieder zusammen, und hielt eine oratio philippica gegen die Maßregeln der Polizei, vom Archonten Drako an bis auf den dritten August 1835, und schloß endlich folgendermaßen: „Allein aber, jetzt kommt, Berliner, alle hinter mir drein, die Linienstraße herunter, den Schiffbauerdamm herauf, und jeder unterwegs seinen Brummbaß abgeholt, und dann Concert gemacht auf dem Exercierplatz. Concert! Versteht Ihr? Vorwärts! Marsch!"

Ich möchte gern jetzt ohne dichterische Gleichnisse schreiben, weil die Macht der Wahrheit an sich zu gewal-

tig ist; aber der Teufel lasse hier nicht seine dichterische Ader fließen. Wie eine Schaar von Raben schwarz das Feld bedeckt, wie eine Lawine, anfangs unscheinbar, im Rollen ins Ungeheure wächst, ja, wie die im Fluge wachsenden Schwingen der Virgilischen Fama, so schwoll Kilians Revolutionsschweif, den er vom Mühlenberge an, durch grauen Staub und Dämmerung, bis auf den Exercierplatz nachschleppte. Gewissermaßen als Schmetterlingsstaub hingen sich etliche Tausende von Straßenjungen an, und mischten so das Heitere ins Entsetzliche. Kilian unterschied sich wenig vom Brauer Santerre, und marschirte mit Stolz an der Spitze der Seinigen. Er detachirte einen Adjutanten, einen Schlosserlehrling außer Diensten, ihm seinen Muskedonner zu holen, denn der Zug führte unter seiner Wohnung vorbei, und es schien ihm unter seiner Würde, jetzo noch selbst elende Katzentreppen zu steigen bis zu der Dachkammer, wo er in Schlafstelle lag. Er brüstete sich lieber und rief: „Jetzt aufgepaßt, mein Contrabaß kommt an!“ Es ist wahr, der Muskedonnner nahm sich herrlich aus auf Kilians blauem Schulterblatte, und kaum ein Tambour von der Garde hätte eine schönere Figur gemacht, vollends ein Anderer.

Auf dem Exercierplatze, dem auserſehenen Schlachtfelde, entwarf Kilian sogleich eine Schlachtordnung nach seiner Art, nämlich gar keine, sondern commandirte sogleich Feuer. So wie der donnernde Knall durch die Lüfte hallte, wurden alle Heldenerinnerungen Kilians an die

Schlachten von Wagram, Leipzig, Moſaisk und Schönebund wach, die er zwar alle nicht mitgemacht, aber wovon ihm doch ſein Pathe, der jetzt im Invalidenhauſe Strümpfe ſtrickte, hinlänglich erzählt hatte. Ich laſſe mir nicht nehmen, aber es ſteckte ein Kilian in Napoleon, wollt ich ſagen ein Napoleon in Kilian. Wuthfunkelnden Blickes, wie Achill ſich in den Skamander ſtürzte, ſtürzte ſich Kilian in das Sandmeer und die Staubwirbel des Exercierplatzes, und hoch in ſeiner Linken hielt er den Muskedonner und in der Rechten ſchwang er einen Froſch, verſteht ſich einen Feuerwerksfroſch, keine verächtliche Sumpfgeburt, und furchtbares Knattern und Knallen erfüllte die Lüfte. Seine Seele jauchzte und ſeine Kehle nicht minder. „Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte!“ rief er begeiſtert aus, und wollte eben Feuer commandiren, als ein langer knöcherner Kerl mit einem wahren Senſenmannsgriff ihn am Collet erwiſchte, und „Halt, Patron!“ ſchrie. Man kann ſich Kilian denken. Zuerſt ſchmetterte er den Gensdarmen, denn ein ſolcher war es, mit einem Blick nieder; da derſelbe aber davon nicht umſank, fügte er einen Blitzſtrahl mit geballter Fauſt hinzu. Der Gensdarm aber war wie von Eichenholz, und wäre eher zerſplittert als umgeſunken; im Gegentheil trieb er mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit einen Minengang zwiſchen Kilians Halsbinde und Kehlkopf, und grub dieſem dadurch, wie man Bergfeſtungen die Waſſerröhren abgräbt, die Luftröhre ab. Kilian war aber der Mann nicht, den ſolche Kleinigkeiten außer

Faſſung brachten. Er unternahm einen Ausfall gegen die Mineurcolonne, oder in einem andern Gleichniß, er ſuchte den Mauerbrecher (aries), der an ſeinem Halsbollwerk rammte, durch eine ungeheure Catapulte oder Balliſte einzuſchmettern, die er in Geſtalt ſeines Muskedonnerkolbens darauf fallen ließ. Sein Kriegsplan gelang, der lange Blaukragen ließ los und ſtieß die nicht undeutliche Interjection: „Donnerwetter, mein Arm! Das ſoll dich gereuen, Hallunke!“ aus. Kilian achtete auf nichts, ſondern rief: „Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte! Hier wird ein Berliner Bürger unterdrückt! Herren Kameraden!“ Auf dieſen Schlachtruf wälzte ſich ſeine Armee, da der Feind nur aus einem lahmgeſchlagenen Gensdarmen beſtand, mit energiſcher Tapferkeit vorwärts und zerſprengte den Gegner nach allen Seiten. Nah und fern erſchollen jetzo die Donner der Musketen, und die Schwärmer und Frösche kreuzten fröhlich durch die Lüfte. Dazu Vivatruf, Jubeln und Jauchzen, Siegesklang und Mädchengeſchrei, wenn Frösche und Schwärmer gegen alles Kriegsrecht Jungfrauen attakirten, mußte nicht ein ſolcher Erfolg einen Kilian berauſchen? Stand er nicht wie Cäſar auf dem Kapitol, wie Napoleon im Krönungswagen? — Aber es kam noch anders!

Der geſchlagene Blaukragen hatte ein Repli an ſeinen Kameraden, dieſe eins an der Cavallerie gehabt. Es geſchehen, die Weltgeſchichte weiß es, Angriffe in Maſſe, — ſiegestrunkene und ſchlechtweg trunkene kamen in bekannten Conflikt, — Kilian verlor

zwar nicht den Kopf, aber doch seine Stelle, nämlich die des Oberhaupts, — die Gewalt der Ereignisse riß ihm den Admiralshut vom Haupt, — auch er wurde, daß ichs schlechtweg sage, — zu einer ganz ordinairen Welle in diesem Ocean der Begebenheiten. — Wie die Schlacht schwankte, — wie hier das Volk, dort die Uhlanen den Sieg gewonnen, — wie Janhagel und Steinhagel sich mischten, — wie sich die Feinde im wechselnden Flüchten und Angreifen einander eben so viel Hinterfronten als Vorderfronten zeigten. — Doch zum Henker, ich bin kein Schlachtenmaler, sondern schreibe Kilians Lebensgeschichte, oder vielmehr die seines Unglücks. — Parbleu! Er focht nicht schlecht im Finstern! Und da sich die Armee des Volkes in die Stadt warf, machte er den Zerstörungszug durch die Linden und andere Straßen so gut mit wie eins. Er führte sein politisches System vom republikanischen Monarchismus streng durch, denn er zerschlug alle aristokratischen Gaslaternen und Scheiben, die er erlangen konnte, mit dem Kolben des Muskedonners, verschonte aber aller königlicher. Endlich, da nichts mehr in der Stadt erleuchtet war, fand er, es sei doch nöthig, wenigstens eine Lampe anzuzünden, und goß Spiritus auf die seinige, Eulnerschen versteht sich. Doch er goß zu viel auf, die Lampe erlöschte — prosaisch ausgedrückt, Kilian entschlummerte.

Als er aufwachte, sah er sich an einem ihm unbekannten Ort. Er rieb sich die Augen, blickte starr umher und wußte nicht, ob er wache oder träume. Neben

ihm ſchnarchte es rechts und links; mit Erſtaunen fand er ſich in einer ziemlich anſehnlichen Geſellſchaft. Er konnte ſich gar nicht beſinnen, wo er geſtern zu Bett gegangen war. Zu Bett! Was zu Bett — er lag auf einem Strohſack — das Zimmer kam ihm ſo ſeltſam vor — groß, räuchrig, — ein kleines hohes Fenſter — Wetter-Element — vergittert! Jetzt ging unſerm Kilian ein Licht auf — die Republik war geſtürzt — die Ariſtokratie hatte geſiegt, er befand ſich in einem Juste milieu der Stadtvoigtei! Mitten darin — wahrhaftig, — aber nicht allein, das iſt doch etwas Troſt, ſondern der Boden rings mit Republikanern bedeckt, die höchſt aufrühreriſch ſchnarchten!

Kilian legte ſich jetzt auf ein beſchauliches Leben. Was war — was iſt — was wird ſein — lauteten die drei Fragen, die er ſich als Philoſoph vorlegte. Das praeteritum und praesens boten ihm keine ſonderlichen Conjugationsſchwierigkeiten dar; was war? Des Königs Geburtstag, mit etwas republikaniſchen Jubel zu Anfang, — was iſt? Nun, die tröſtliche Gegenwart hatte er vor ſich, ſo wie er die Augen aufthat, — aber was wird ſein? Das war der Kern, den er aufbeißen mußte. Geſchichtsforſcher leſen die Zukunft in der Vergangenheit; das that auch Kilian:

„Sein ganzes Leben ging, Vergangenes
Und Künftiges, in dieſem Augenblick
An ſeinem inneren Geſicht vorüber.“ —

Allein er ſah nicht viel Geſcheutes. Geſtern Republik, Jubel, Freudenſchießen — ſoweit wundervoll — dann ein langer Gensdarm mit blau geſchlagenem Arm, — bedenklich — ein Bürgerkrieg — recht bedenklich, — zerbrochene Laternen und Fenſterſcheiben, — noch bedenklicher, — zuletzt ein Schluck zu viel — äußerſt bedenklich. — „Aber Donnerwetter! Es iſt Frühſtückszeit! Habe ich denn noch meine Troſtflaſche bei mir?" — Kilian fühlte in ſeine Taſchen, rechts, links, oben, unten, vorn, hinten, in Bruſtlatz, Weſte, Jacke, Hoſe. — O, Ihr himmliſchen Mächte! — Alles leer, leer, der öde Weltraum in allen Taſchen, das platte, fade, nichtsnutzige Nichts! Das iſt zu hart für einen königlichen Hof-Republikaner, wie Kilian ſich mit Recht betiteln konnte! Gar nichts — das iſt die ſchlimmſte Gegenwart — Was kann ſie für eine Zukunft bringen. — Kilian machte die Augen zu, er wollte nichts davon ſehn — aber er mußte davon hören!

Denn es raſſelte wie mit centnerſchweren Ketten; die Thür ging auf. Ein Mann, deſſen Miene ihm äußerſt mißfiel — ich wüßte auch nicht, weshalb er eine rothe Naſe, Pockennarben, Zausbart und ewiges Schlechtwetter auf der Stirn ſchön finden ſollte, — brachte einen mächtigen Krug herein, und ſprach keineswegs in dem Tone des Hofceremoniels, den ein Hof-Republikaner erwarten durfte, das Wort „Frühſtück," ſonſt zwar dem Ohr eines Kilian ſehr angenehm, hier aber doch durch den rauhen Ton und das bedenkliche Gefäß merklich

verſalzen. — So lange ſich Kilian ſeiner Bildung bewußt war, waren ihm die Worte Frühſtück und Branntwein identiſch geweſen. Deshalb konnte er ſich auch hier nicht ſo plötzlich von dieſer langen, „ſüßen Gewohnheit des Daſeins und des Trinkens" losreißen; ſondern fragte, ein Neſtchen von Hoffnung im Herzen, mit Kilianiſcher Schüchternheit: „Doppelter oder Einfacher, liebſter Herr!" — „Koſte Er nur," antwortete die mißfällige Phyſiognomie, und ließ die Zähne boshaft durch die Lippen ſcheinen, eine Bewegung, die Manche, faſt abgeſchmackt, Lächeln nennen wollen.

Kilian fühlte die Macht der Natur, er raffte ſich auf, nahm den dargebotnen Krug, that einen Zug. — fuhr zurück — und ſchüttelte ſich ſchaudernd, wie wenn einer im November ins Waſſer fällt; es war ihm aber noch ſchlimmer ergangen, denn das Waſſer war in ihn gefallen, und erkältete und tödtete ihn von Innen heraus. „Pfui! Iſt das Euer Traktament? Spree oder Schaafgraben? Welche Sorte Gift — ſagts nur gerade heraus!" „Doppelter Schaaf," erwiederte der Gefangenwärter, den ich künftig ſtatt aller Beſchreibung und Titelumſchwänzelung kurzweg „Grollhahn" nennen will, und goß ſein Geſicht zum zweitenmal in die Cyklopenlächelform.

Kilian ſenkte ſeine republikaniſchen Adlerfittige merklich; er ſchluckte das Waſſer mit einer bitterſauern Geſichtsbeilage nieder, und verbiß ſeinen Schmerz in einem Stück Kommisbrod, das ihm „Grollhahn" für ſeinen

Antheil am Stuben-Compagnie-Frühstücksfonds aus der blauen Schürze reichte, während er den Ueberrest auf einem Schemel assortirte. — Nach zwei Minuten zog er den Schlüssel wieder ab, und sprach im Scheiden: „Um 9 Uhr ist Verhör!"

Das war also ein Lichtstrahl der Zukunft, aber kein heller. Doch wurde er Kilian sehr nützlich, denn er entwarf von nun an einen republikanischen Schlachtplan, um sich gegen diesen neuen Angriff der Aristokratie zu vertheidigen. Er überdachte sein Leben und seine Thaten noch einmal und fand, daß sie im Verhöre keinen sonderlichen Anklang finden würden. Deshalb beschloß er, sich ihrer möglichst zu entäußern, wenigstens aus dem Gedächtniß; und als halte er den großen Wasserkrug für den Quell des Lethe, nahm er noch einen herben Schluck daraus, und befestigte damit seinen Entschluß der Selbst-Amnestie; denn bekanntlich heißt Amnestie „Vergessen des Geschehenen."

Schlag neun Uhr stand er im Verhör. Statt einer Beschreibung, gebe ich lieber dieses selber in einem Auszuge nach den mir vorliegenden Akten.

Der Inquirent. Wie heißt Ihr, wie alt, welcher Religion? ꝛc.

Antwort. Kilian, ꝛc. ꝛc.

Inquirent. Wie habt Ihr Euren gestrigen Tag zugebracht?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt.

Inquirent. Seid Ihr nicht gestern Abend auf dem Exercierplatz gewesen?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt.

Inquirent. Es heißt Referendarius.

Kilian (noch ehe das Wort zu Ende ist, einfallend). Herr Affendarius, davon ist mir wahrhaftig nichts bewußt*). Ich würde es ja gestehen! Auf Ehre, aber —

Inquirent. Schweigt!

Kilian. Herr Affenda —

Inquirent. Schweigt, sage ich!

Kilian. Ja so, das war nicht gefragt.

Inquirent. Habt Ihr auf dem Exercierplatz nicht geschossen, und andern Unfug mit Feuerwerkskörpern getrieben?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt. — Und Unfug mit Körpern habe ich vollends nicht getrieben.

---

*) Kilian fällt hier aus zu großem Eifer in den Fehler eines Doctoranden, der nicht gut Lateinisch sprach, und dem daher ein Freund den Rath gegeben hatte, bei der Disputation jede Behauptung seines Gegners rasch mit der Phrase zu unterbrechen: „Hoc tibi concedere non possum!“ Als daher der Gegner in akademischer Höflichkeitsform begann: Vir doctissime! fiel der Doctorandus sogleich ein: „Hoc tibi concedere non possum!“ und siegte so, wenigstens in diesem Theile der Disputation, da ihm Jedermann Recht gab.

Inquirent. Habt Ihr nicht einen Gensdarmen geſchlagen?

Kilian. Herr Affendarius, davon iſt mir nichts bewußt.

Inquirent. Zeuge! Tretet vor!

Ein Gensdarm. Hier deponire ich meinen blauen Arm vor Gericht.

Kilian. Ach, Liebſter, ein delikater Arm, ächtes Berliner-Blau! Um Vergebung, wo haben Sie den färben laſſen? Ich möchte gern meine Jacke — —

Inquirent. Geduld, lieber Freund! Man wird Ihm den Rücken ſchon ſo blau färben!

Kilian. Bitte recht ſehr! Davon iſt mir gar nichts bewußt.

Inquirent. Soll Euch aber ſchon bewußt werden!

Gensdarm. Ich erſuche meinen blauen Arm zu Protokoll zu nehmen!

Kilian. Ne, Beſter, nehmen Sie ihn lieber zum Kragen, denn der Ihrige hat ſchon etwas Fettglanz, und ſehn Sie, wenn Sie ſich den Arm ſelber ſo recht freundſchaftlich um den Nacken legen, ſo ſparen Sie wahrhaftig das Schneiderlohn!

Gensdarm. Ich will Ihn befreundſchaftlichen, guter Freund!

Inquirent. Still!

Kilian. Davon iſt mir — ja ſo, das war wieder nicht gefragt.

Inquirent. Man hat Ihn betroffen, wie Er Laternen und Fenſterſcheiben eingeſchlagen hat; man —

Kilian. So? davon iſt mir gar nichts bewußt, Herr —

Inquirent. Laß Er mich ausreden! Er iſt nachher beobachtet worden, wie Er mit verſchiedentlichen ſeiner Spießgeſellen in einen Branntweinsladen gegangen iſt und gottloſe und verfängliche Reden geführt hat.

Kilian. Auf Ehre, Herr Affendarius, davon iſt mir kein Gotha bewußt!

Inquirent. Das glaub ich wohl, denn Er hat ſich ſo betrunken, daß Er in dieſem Zuſtande, ohne etwas von ſich zu wiſſen, ins Gefängniß gebracht worden iſt.

Kilian. Da haben Sie's! Meine Herren! Sie ſind alle Zeugen, der Herr Affendarius hat es mir hier ſelbſt atteſtirt, daß ich mir gar nichts bewußt geweſen bin.

Ich ſetze das Verhör nicht weiter fort, ſondern ſage nur, daß Kilian, trotz ſeines Bechers aus dem Lethe, und ſeiner, für jedes menſchliche Herz wahrhaft rührenden Bewußtloſigkeit des Unrechts, vor dem Criminalgericht, das freilich weder ein Herz hat, noch ſich rühren läßt, weder Glauben noch Erbarmen fand. Doch es dauerte noch lange, bevor er dies amtlich erfuhr, und ſo kann der Leſer auch etwas darauf warten. Inzwiſchen fiel Manches vor. Kilian ſaß nämlich mit unfreiwilliger Beharrlichkeit und Ausdauer im Gefängniß; deſſen war er ſich recht ſehr bewußt. Aber auch deſ-

ſen, daß ihm dies höchſt unangenehm war; und er ließ ſich Alles gefallen, nur nichts Unangenehmes.

Das kalte Frühſtück des Morgens war ihm in den Tod zuwider, und Sonntags wäre er gern aus der Haut gefahren, wenn er nur damit zugleich aus dem Haftloch und in die Tabagie vorm Unterbaum, wohin er ſo gern ging, gefahren wäre! Aber es half nichts; ein Sonntag nach dem andern verging; das Wetter war und blieb wunderſchön — Kilian vergoß Thränen der Sehnſucht und Wehmuth! — Jetzt nahte ſich der vier und zwanzigſte Auguſt! Nur ein Berliniſches Herz kann es nachfühlen, was dabei in einem Kilianiſchen vorging! Ein Strahlauer Fiſchzug ohne Kilian! Das war nicht möglich! Das wäre eine Irrung der Natur, das hatte es noch nicht gegeben, ſo lange der Fiſchzug beſtand, oder vielmehr ſo lange Kilian lebte und auf ſeinen Füßen umherging! Das konnte, das durfte es nicht geben! Kilian hätte mit ſeinem Schädel die Mauer geſprengt, mit ſeinem Athem die Riegel der Gefängniſſe geſchmolzen! Vorläufig aber ſchmolz nur ſein Herz, zur weichſten Reue. Hört! Hört! Hört!

Am 24ſten Morgens ſagte er dem Aufſeher mit trübſeliger Miene, — er ſei des Leugnens ſatt und wolle nun geſtehn. „Aha! Biſt du zahm geworden, Vogel?“ „Ja,“ ſprach Kilian kleinlaut. „Doch die Sache iſt eilig, denn Morgen iſt es zu ſpät. Laßt ſogleich dem Herrn Aſſendarius ſagen, ich müßte ihm in höchſter Eil ein wichtiges Geſtändniß thun.“

Der Aufseher schloß ab und schoß davon, um die Meldung zu machen. Auf der Stelle wurde Kilian aus dem Gefängniß geholt, und ins Verhörzimmer gebracht. Hier begann er: „Ach, Herr Affendarius! Gefangenschaft macht mürbe. Ich will ja gern Alles gestehn!“

Es thut mir leid, daß ich dem Leser dieses Geständniß nicht so eilig mittheilen kann, als es Kilian zu thun wünschte. Aber gerade hier brechen meine Akten ab, und ich muß warten, bis ich neue aus der Registratur erhalte, von denen ich selbst den nähern Aufschluß höchst gespannt erwarte. Inzwischen kann ich nichts besseres thun, um Kilians Sehnsucht nach dem Strahlauer Fischzug zu rechtfertigen, als mich hier gleich an die Aufgabe zu machen, den

Strahlauer Fischzug

Anno 1836

aufs sauberste für dieses Heft zu skizziren, aber mehr für Athenienser (also ganz generell) wie für Berliner zu bearbeiten, die zu genau (ja leider oft nur zu genau) wissen, wie es daselbst aussieht.

Ich fange mit der Entstehung des Festes, also rein historisch an, und erzähle den Athenienssern Alles, was davon bekannt ist, nämlich Nichts. Man weiß nur so viel, jeder Sohn ist durch seinen Vater seit undenklichen Zeiten am 24sten August auf den Fischzug geführt worden, welcher Vater aber der erste gewesen, der seinem Sohne die Wohlthat von der Erkenntniß des Fischzuges zukommen ließ, das weiß man nicht. Ohne Zweifel kommt bei einem Fischzuge auch ein Fischzug vor, indessen von den vielen Hunderttausend Sterblichen, welche den Strahlauer Fischzug besuchen, hat noch Niemand diesen selbst gesehen. Denn er geschieht Morgens um drei Uhr, und so früh steht man in Berlin nur auf, um in die Schaafmilch zu gehn, oder wenn Jemand hingerichtet wird,

oder ſonſt etwas ganz extra Amüſantes paſſirt. Doch weiß ich als Gelehrter ſo viel davon, daß man dreimal mit einem Netz von der Breite der Spree einen großen Zug thut, wovon der Ertrag Nr. 1 dem Magiſtrat von Berlin, Nr. 2 dem Prediger von Strahlau (der auch jährlich einen Stiefel von ſeiner Gemeinde erhält) und Nr. 3. endlich den Strahlauern ſelber zukommt. Nachdem der Morgen der Arbeit gehört hat, iſt der übrige Tag der Freude beſtimmt. Was im Laufe des Vormittags in und für Strahlau geſchieht, habe ich nie als Ocular-Zeuge unterſucht, doch nehme ich Folgendes an. Man bratet Würſte, die Nachmittags gegeſſen werden ſollen; man richtet die Buden auf, wo man Abends würfeln laſſen will; man kämmt und wäſcht die Kinder, mit welchen man hinausmarſchirt; auch die ſchönen Kinder mögen Vormittags die Reize präpariren, mit denen ſie uns Nachmittags erfreuen wollen; endlich muthmaße ich, daß man in Strahlau und Treptow (dem Abydos des Strahlau-Seſtos) Kaffe mahlen, Schinken ſchneiden, Zucker ſchlagen, Fiſche ausnehmen, kurz ſchlachten, backen, braten, kochen wird, was dreißig bis vierzig tauſend hungrige Magen zu verzehren gedenken. Die Nachmittagsgeſchichte des Feſtes kann ich aber ſo gut, wie Thucydides den peloponneſiſchen Krieg, als Augenzeuge und Theilnehmer beſchreiben. Gegen die Stunden zwei, drei, vier Uhr findet ein bemerkbares Wogen und Strömen in allen den Straßen ſtatt, welche

nach der Strahlauer- und Roßstraßen-Brücke, den eigentlichen points de débouché der Massen, führen. Von hier aus marschiren die Armeen, welche den Strahlauer Feld- oder Fischzug mitmachen wollen, in drei großen Colonnen nach dem Schlachtfelde, nämlich zwei zu Lande auf beiden Seiten der Spree und eine zu Wasser die in einer Flotte von vielen hundert Schiffen (auch ein Dampfschiff figurirt dabei) den Strom hinauf rudert. Für diesen Festtag sei es mir erlaubt der Spree den Ehrentitel Strom zu borgen. Die Wasserfahrt mag sich jeder selbst denken; die Landfahrt organisirt sich so.

Hunderte von Wagen, meist mit sechs bis sieben Bänken, oft jede zu drei Personen, stehn hintereinander gereiht. Die Wagenlenker stehn mit geschwungenen Peitschen neben ihren Fuhrwerken, und locken das Publikum durch gewandte Reden an.

Endlich ist die erharrte letzte Person gefunden. Der Wagen ist so voll, daß einer dem andern fast auf dem Schooß sitzt; den Pferden zerreißen fast die Sehnen beim Anziehn; die Peitsche wird umgekehrt und der Stiel muß wirken, wenn die Schnur nicht mehr hilft; wir aber sitzen auf dem Wagen nicht nur nach göttlichem, sondern auch nach menschlichem Recht; denn wir haben unsre drei Silbergroschen bezahlt, und dafür müssen die Pferde sich, wie billig, die Zunge aus dem Halse laufen. — Hui, wie fliegen wir, nachdem wir nur erst

das Gebirge vom Rinnſtein bis zur Mitte des Dammes überwunden haben (für dieſe Roſſe ein Balkan), über das Steinpflaſter dahin! Vor uns, hinter uns Geſchrei, Jubel, Lärmen! Die Geſellſchaft eines Wagens muſtert die des andern mit vollſter Recenſenten- und Redefreiheit! Dahier muſtern alle Fahrende die Fußgänger und zahlloſen Zuſchauer in den Fenſtern der Häuſer. Wir werfen den hübſchen Mädchen Kußhände zu; ſie ſehn böſe, aber ſo wie wir uns wegwenden, kichern ſie ſich halbtodt vor Herzensluſt, und werden roth bis an die Ohrzipfel, wenn wir ſie, raſch zurückblickend, auf der That ertappen. Ein Mädchen, das roth wird, beſonders wenn es wegen einer Schelmerei geſchieht, iſt gar zu allerliebſt. Ich verliebe mich ein Dutzendmal, ehe ich am Thor bin, und die Fiſchzugsverſe eines Volksdichters

„Wollt' in Strahlau Fiſche fangen,
Doch ſein eignes Herz blieb hangen."

paſſen ganz auf mich. — Durch die Mühlenſtraße, die gewiß länger iſt als die berühmte Friedrichsſtraße, denn ſie iſt ſchlechthin unendlich, gelangen wir ans Thor, ins Freie! Rechts grünt die große Wieſe, die das Spreeufer bildet; diesmal liegt ſie aber unter dem Strom, der darauf wogenden Menge nämlich; links ſind Kraut- und Kohlfelder, Wieſen- und Ackerland; über uns ſchöne Baumzweige; rings um uns Getümmel und buntes verworrenes Treiben der Berliner Heerzüge zum Fiſchzug.

Eine kleine halbe Stunde fahren wir in dieſem Getümmel, dann heißt es: stop! Wir haben die Wagenburg erreicht, welche ſich rechts auf der Wieſe bildet. Hier ſteigen wir ab, und werfen nun eigentlich erſt Anker auf dem echten Fiſchzugsboden, denn wir halten am Fiſcherdorf Strahlau, deſſen acht bis zehn Häuſer der Spree zugewendet ſind. In Wien hatte ſonſt jeder Fürſt eine Kapelle; in Strahlau hat am Fiſchzug jedes Haus eine, ja mehr, auch jede Gondel, wie wir bald ſehen werden. Es iſt uns ein Kleines, ein Dutzend Strauſſiſche Walzer zugleich zu hören, und folglich in ein zwölffaches Entzücken zu gerathen. Doch dies iſt die geringſte Herrlichkeit Strahlau's; die größte faſt iſt das wirbelnde und treibende Gedränge, wo Ellenbogen und Hüften Kriegs- und Friedenstraktate ſchließen, je nachdem der Nachbar behaglich oder unbehaglich iſt. An einigen Stellen bilden ſich im großen Strudel kleinere, aber reißendere. Es giebt nämlich dort etwas Außerordentliches zu ſchauen. Ein Theater iſt aufgeſchlagen, ein Marionetten-Theater; wehte uns nur nicht der Wind ſo kalt an die Naſe, uns müßte ganz neapolitaniſch zu Muthe werden, wenn gleich nur ein deutſcher Hanswurſt, kein Policinello, uns lärmend näher ruft. Im Proſcenium ſtehen die Bildſäulen zweier berühmter Komiker des Königſtädter Theaters, Angely und Röſicke, in zwei berühmten Rollen derſelben aus dem Feſt der Handwerker, als Mauerpolirer Knoll und Tiſchler Hähnchen. So kommt ſelbſt ein

Angely auf die Nachwelt, ſo klein er auch war, und Napoleon wird wenig vor ihm voraus haben an Größe. Was kann ich erſt hoffen, der ich faſt ſo dick bin, wie jene hoch! Vor der Hand iſt dieſer Vortheil mein Nachtheil, denn ich werde gewaltig gedrängt, weil die Menge am nächſten Hauſe durchaus den großen Krebs ſehen will, den ein kleines Mädchen gegen kleine Münze vorzeigt. — Hoch wirbelt der Staub über dem wirbelnden Menſchenſtrudel! Dieſes Staubbad mit bedeutender Friction macht mich durſtig. Ich kämpfe mir wie Arnold von Winkelried eine Gaſſe durch das Gedränge, und lege gewiſſermaßen Breſche in daſſelbe. So gelange ich vor einen Schenktiſch, an dem dreißig durſtige Rachen zugleich ſich aufſperren und „Bier" brüllen. Wer nicht wüßte, wovon es ſich handelte, könnte glauben, er habe es mit ſpaniſchen Revolutionsmännern oder Pariſer Septembriſirern zu thun. Doch wahrlich ſie vergießen kein Blut, ſondern nur Berliner Weißbier, das ſie noch dazu ehrlich bezahlen. Ich will mich aber leichter anheiſchig machen beim Teufel eine ehrliche, gerechte Sache durchzuſetzen, als hier ein Zweigroſchenſtück für das Weißbier los zu werden. Endlich glückt es mir doch, und ich kämpfe mich wieder auf die Gaſſe hinaus um fernere Abentheuer auf der Wieſe aufzuſuchen. Dieſe ſtößt gleich an das Dorf; auf ihr erblickt man eine uralte, doch jüngſt renovirte, zierlich weiß gefärbte kleine Kirche die halb hinter herrlichen alten Linden verſteckt liegt. Der Kirchhof ſelbſt iſt umfriedet, und bleibt, wie er ſoll, mit-

ten im Gewühl ſtill. Doch rings um ihn her wogt und brauſet das bunte Gedränge auf und nieder, und bedeckt die Wieſenplätze bis an das Waſſer hinab, das die grüne Landzunge von beiden Seiten beſpült. Ehe ich aber das Gemälde in ein Seeſtück verwandle, habe ich noch einige Wieſenblumen zu pflücken. Die Matte iſt nämlich der Markt alles Herrlichen, was das Leben hat; das Paradies iſt ein Krähwinkel dagegen. Denn wo hat man je geleſen, — ich fordere alle Theologen dreiſt heraus mich aus dem Urtext zu widerlegen — daß im Paradies ſolche Würſte! in ganzen Mulden, — Gurkenſallat in Badewannen, — Schinken in wahren Heerden oder Horden, — Butterbrots-Babylons-Thürme, — und tauſend andere Köſtlichkeiten aufgehäuft geweſen, von denen die Reichthümer zu Tyrus und Sidon nicht einmal etwas ahneten? Antwort, Theologen! Sah man ein Paradeis (wie man viel richtiger ſchreibt als Paradies, den unangenehmen Radieschen-Nachgeſchmack nicht zu rechnen) dergleichen? Sah man Kaffeekannen ſo hoch wie die Cedern auf Libanon? Milchtöpfe und Syrupſchalen, in denen der Leviathan wie eine Fliege verloren umherſchwimmen könnte? Sah man — jetzt komme ich noch auf beſſeres! — ſah man, frage ich, Glücksbuden, wo man immer gewinnt, oder doch wenigſtens jeder Wurf über zwölf? War es möglich dort ſchon einen ächten Raphael aufzuſtellen, der alle Schreckensgeſchichten der Bibel ſchauerlich ſchön conterfeit, und vollends eine Malibran — die war es

wenigſtens! — daneben, die uns den Commentar dazu ſingt? War das möglich, Chriſten, die Ihr mich leſet?

Und nun komme ich aufs Beſte. Konnten im Garten der erſten Menſchen mehr als dieſe ſein? Aber wen ſeht Ihr in Strahlau? Die Blüthe der ganzen Menſchheit Berlins, die concentrirte **beau monde**, dreißig Tauſend wenigſtens, auf der einen Wieſe! Es iſt himmliſch, — oder vielmehr, was iſt himmliſch dagegen!

Jetzt muß ich Gruppen zeichnen. Hier zwei Wurſteſſer, brüderlich maleriſch an einen Eichenſtamm gelehnt, in der Rechten eine Cervelatwurſt wie ein Scepter, in der Linken die Branntweinflaſche als Reichsapfel, denn ſie iſt das wahre Reich der Seligkeit, nur leider nicht das ewige! Gern vergliche ich die Embleme der Wurſtophagen mit kaiſerlichen, denn ſie ſind vergnügter als Könige, folglich vielleicht ſo vergnügt wie Kaiſer. Ach, theuerſte Leſer, was könnte ein Kaiſer darum geben, wenn er jemals ein ſo vergnügtes Geſicht aufbrächte wie meine Wurſtſeligen! — Dennoch gebe ich ſie unbedenklich weg für jene Kaffeetrinker dort am Tiſch auf den dünnbeinigſten Strohſtühlen, die je einen Erdenſohn getragen. Beim Herkules, das müſſen Leinweber ſein! Aechtere Webſtuhlhelden ſah ich nie! Mager und ſchmalleibig wie Weſpen, ſpitze Haſennaſen, flachsbleiches leinwandfarbiges Haar, graue Augen verſuche, — denn wirkliche Augen kann man das nicht nennen, — ein ſeliger Leinweberhumor im Blick und Lächeln, — zwar etwas hypochondriſcher Anſatz vom ewigen Sitzen,

doch gemildert durch Leierkaſtenmotion*) — heut nun vollends ſtrahlende Wonne auf der hagern Wange, — glatt raſirt! es iſt faſt unglaublich! Ach, und der ſchmachtende Blick nach der Kaffeekanne aus Brobdignac (dem Rieſenlande Swift's), der lüſterne auf den Milchtopf Aegyptens, auf den hymettiſchen Syrup daneben, — jetzt die Miſchung dieſer drei Cardinal-Tugenden des Leinweberkaffees, — die Wonne des Kühlblaſens, des Aufſchlürfens aus der Untertaſſe, wo ſich das ganze Angeſicht in dem Nektarſpiegel reflectirt und ſelbſt beſchauen kann!! O Leineweber! Weshalb ſtimmt Ihr nicht Shakeſpear's Kanon an, der Euch drei Seelen aus dem Leibe haspeln kann! Leineweber! Ich möchte Eure Seele ſehn, beſonders heut, wo ſie ſo ſelig iſt, Ihr armen Schelme! Euern Kaffee gönne ich Euch von Herzen, und gewiß jeder Leſer mit mir; denn, außer dem Strahlauer Fiſchzugstage, habt Ihrs doch zu betrübt getroffen im Leben, arme Käuze! —

Ich gehe jetzt zu Weſen über, mit denen Ihr wenig Berührungspunkte habt, gute Kaffeetrinker! Es ſind die Hunderte, was ſag ich, die Tauſende von rothbackigen Mädchen, die auf der Wieſe umherſchwärmen. Man möchte nicht nur *mit*, man möchte *für* Euch ſchwär-

*) Die Berliner Leinweber gehn meiſt Abends mit einem Leierkaſten umher, um ſich nach der ſitzenden Arbeit, die überdies nicht das Lampenöl abwirft, noch eine Bewegung zu machen, und einen Abendverdienſt, der bisweilen den des Tages ums Doppelte übertrifft.

men, allerliebſte Kinder! Wie gerne tanzte ich dort mit in dem großen Ring, wo ein ganzer Cotillon im Freien aufgeführt wird! Wie gern ſpielte ich mit Euch „Amor wollte ſich erquicken," zumal da er ſich bei dieſem Spiel wirklich erquickt durch friſche Küſſe. Auch dort den phantaſtiſchen Aufzug, zu dem Ihr Euch mit Schilf gekrönt und mit hohen Binſen geſchmückt habt, machte ich gern mit. — Wahrhaftig, Ihr Mädchen, das Feſt fängt an intereſſant zu werden, denn mir ahnet, es gleicht dem eleuſiſchen und wird auch etwas von ſeinen Myſterien haben! Laßt Euch nur nicht zu tief darin einweihen!

„Aber ich bitte Sie, Herr Redacteur oder Schriftſteller, was ſoll daraus werden? die Sonne neigt ſich faſt zum Untergange, und noch ſind wir nicht einmal zu Waſſer gefahren! Iſt das ein Fiſchzug?" — „Geduld, augenblicklich!" Von nun an ſoll Alles reißend ſchnell gehn! Da ruft man uns ja auch ſchon!

Eine Reihe athletiſcher Fährmänner ſteht an Nachen und auf Gondel-Roſtris und hält Reden, ungleich bündiger als Cicero auf ſeinen elenden römiſchen Roſtris am Forum. Aber wie ſpricht die Schaar der Charonten zwiſchen Treptow und Strahlau?

„Alleweile, alleweile nach Treptow!*) Immer heran meine Herren! Immer heran! Jetzt gleich auf der

*) Die Reden werden im Berliniſchen Dialekt gehalten, doch ich übertrage Alles in den feineren attiſchen.

Stelle geht der Kahn ab! Sie Musjeh! Mit der neuen rothen Weste! Hierher! Sehn Sie! Ich habe allerliebste Mädchen auf dem Kahn! Junge, Schaafskopf! (außer dieser Stichelei bekommt der Schiffsjunge eine Ohrfeige) lege doch das Brett aus! Soll sich die Mamsell Spreewasser in den Strumpf laufen lassen! Wirst Du sie abtrocknen, wenn sie naß ist? Hier, Mamsellchen! Geben Sie mir die Hand! So, immer dreist! — Leiermann, will Er voll orgeln und singen! (der Ruf gilt dem Schiffsorchester) Hierher, Madamchen, mit ihren drei Würmern! Horcht die schöne Musik auf dem Kahn! Lauter allerneueste Walzer von Strauß! Jetzt frisch! Die letzte Person! Ein Paar haben noch mehr Platz! Nun vorwärts! Brett ein! Abgefahren!"

Die Gondel fährt ab; wir sitzen darauf wie in einem Sklavenschiff eingeschachtelt! Aeolus! Halte ja deinen Schlauch zu! denn der leiseste Zephyros, der dir wider Willen entwischt, würde unsere drittehalb Zoll Bord in die Wellen einsenken, und der Verfasser der Genreskizzen läge in der Spree! — — Doch die ganze Schiffsmann- und weibschaft ist guten Muths. Der Leierkasten läßt die schönsten Lieder vernehmen; einige Walzer und Ecossaisen fahren nebenher auf andern Gondeln, und wenn wir endlich so viel Muth gewonnen haben aus unserer Arche Noah herauszuschauen, so überblicken wir den blauen Spiegel der Spree mit Hunderten von ähnlichen Schiffchen bedeckt, deren, obgleich sie alle eben so überladen sind wie das unsrige, doch unseres Wissens noch

niemals eins zu Grunde gegangen iſt. Nach wenigen Minuten erreichen wir das Ufer von Treptow. Für den Nichtkundigen muß ich hier beiläufig bemerken, daß Strahlau und Treptow das Berliner Dower und Calais ſind. Um in Calais oder Treptow zu landen, haben wir noch einige Fata zu beſtehen. Einmal brandſchatzt uns der Leiermann, der keinen aus dem Schiff läßt, der ihm nicht den Silberkla.. des Geldes für den ſeiner Leier zahlt. Und dann müſſen wir ausſteigen! Der Uferrand iſt flach, die Schiffe können nicht nahe heran, ſondern es muß ein langes, langes Brett ausgelegt werden. Zehnmal lieber paſſire ich die Brücken von Arcole oder Lodi, die Thermopylen, laufe auf dem Seil von einem Gensdarmen-Thurme zum andern, als ich auf einem ſolchen meilenlangen ſchwankenden Engpaß aus dem Schiff ans Ufer balancire, zumal vor ſo vielen Tauſend Zuſchauern, die nur darauf warten mich auszulachen, wenn ich ins Waſſer falle! Zehnmal ſetze ich an und ziehe immer wieder zurück; doch endlich faſſe ich Muth und thue einen Schritt wie Pierrot, um in einem Satz, höchſtens in zweien, über den Acheron zu zu ſein. Da fügt es der Satan, daß gleich hinter mir ein Brauergeſell, oder ein Viehmäſter, oder eine Mehltonne, oder ein Rhinoceros, oder gar die dicke Fleiſcherfrau, Madam K..., kurz irgend ein Ungethüm laſtend auf das Brett wuchtet, daß ich in die Höhe geſchnellt werde wie ein Federball. Und ich bin denn doch kein Flederwiſch, will ich hoffen! Einen leiſen Schrei des Entſe-

tzens halte ich unter ſolchen Umſtänden für erlaubt, denn man denke ſich meine Lage! Vor mir das Rettungsufer, aber leider einen Schritt zu weit! Eine Legion müßiger Berliner Gaffer und Gafferinnen ſchon in Treptow aufmarſchirt, um die Ausſchiffung des dicken Recenſenten, den viele ſchon von Weitem erkannt haben, mit anzuſehn; trotz meiner Kurzſichtigkeit entdecke ich ſchon mit einem Blick funfzig ſatyriſche Spitzbubengeſichter und darunter die aller meiner Feinde; die halbe Hölle habe ich ſchon abverdient, weil ſie bereits ſämmtlich ihre Bosheit über meinen Schreck ausgelaſſen, und die andere halbe iſt mir auch ſchon reichlich zugemeſſen durch die Angſt vor dem, was mir noch bevorſteht. Denn unter mir gähnt der Acheron, der Sumpf des Cocytos, der ſchwarze Styx, kurz der Höllenpfuhl ſelber, und droht mich zu verſchlingen. Kein Floh könnte feſten Fuß faſſen auf dem ſataniſchen Brett, das unter dem Stampfmühlentritte des Ungethüms hinter mir hin und her ſchwirrt wie eine losgeſchnellte Bogenſehne. Ich lange angſtvoll nach der hülfreichen Hand des Schiffers, doch er hat lauter Silbergroſchen darinn, und bekümmert ſich den Teufel um einen Recenſenten in angustiis. Meine Arme greifen umher wie zwei Windmühlenflügel, aber eben ſo wie dieſe immer ins Leere; meine Füße zappeln nach der ſchwirrenden Brettſehne wie Guſikow's Klöpfel auf ſeiner Strohfiedel; kurz, es iſt ein herzbrechender Anblick, und die eine Sekunde dieſes Zuſtandes wird mir zu einer Höllenewigkeit.

Ich gleiche einem umgekehrten Perpendikel, der unten feſt iſt und oben wie beſoffen hin und her pendulirt! Und endlich muß ich ſelbſt die Stunde meines Verderbens nachſchlagen durch Um- und Niederſchlagen ins Waſſer! Teufel! Soll ich einmal wie ein lächerlicher Pudel vorm Publiko auftreten, weshalb falle ich nicht wenigſtens in das atlantiſche Meer, oder in die Charybdis — aber in dieſes ſieben Zoll tiefe trübe aufgewühlte Moder-Elend zu ſtürzen, und vor ganz Treptow — das war zu viel — ſelbſt für einen Traum! — Denn nur in dieſem paſſirte es mir in der Nacht nach dem Fiſchzug als Nachbild und Reflex meiner innern Angſtzuſtände am Tage, und meine Feinde haben ſich vergeblich an der Wirklichkeit des Ereigniſſes geletzt! Nein, Ihr Schelme! Ich ſprang friſch, wie Cäſar ans afrikaniſche, an mein Treptowgeſtade, und war nicht einmal ſo ungeſchickt wie der römiſche Proconſul, dabei auf die Naſe zu fallen; ein Fall, für den ich übrigens das **teneo te Africam** ſehr ſicher memorirt habe. —

So ſtand ich denn in Treptow, und lag weder am noch im Waſſer. Im Gegentheil, höchſt vergnüglich ſchlüpfte ich durch die elegante Menge. Denn Treptow iſt die erſte Rang-Loge für Strahlau; hier ſieht man die Berliner Nobelgarde der Damen und Herren in dem Garten des eleganten Wirthshauſes verſammelt. Ein ſchöner Anblick! Doch einen noch viel ſchöneren genießt man von der Plattform des Gebäudes! Himmel, hier verſchwindet Komus kleiner Maaßſtab der Dinge, und

die Gesammtheit der niedrigen Luft liegt als etwas Erhabenes, Großartiges vor uns. Zunächst unter uns ein wogendes Meer bunter, eleganter Gestalten, die sich weit hin am Ufer verbreiten, und sich in dem Treptower Elsgebüsch (wohin wir gleich wandeln wollen) verlieren. Ein wenig weiter der breite, blaue Strom, bedeckt mit Tausenden von Nachen, die mit wehenden Flaggen, Laub, Kränzen und Blumengewinden geschmückt sind, von denen das Brausen der Luft, der fröhlich eingemischte Klang der Musik heraufschallt. — Jenseits das grüne Ufer Strahlaus, die weiße Kirche zwischen den hohen Linden, und ringsum das wimmelnde, bunte Getreibe, das in so weiter Ferne aufs zierlichste verjüngt erscheint, und sich wie ein Mignaturbild vor uns abmalt. Die sinkende Sonne wirft ihre Goldlichter, ihren Purpurhauch darüber hin; weiße Nebelstreifen dampfen aus den Wiesen dazwischen auf; der Rauch von den Kochheerden zieht malerisch durch die reine Luft; der Abendhimmel fängt an Farben zu spielen, und wirft sie in das Blau des ruhigen Stroms; hie und da blinken schon einzelne Lichter in den Glücksbuden auf, und die Feuer auf der Wiese fangen an röther zu leuchten. —

Doch wahrhaftig es ist die höchste Zeit den poetischen Krimskrams abzubrechen und in den Treptower Busch zu eilen. —

Strahlau ist der Markt, Treptow der Salon, der Busch das Boudoir des Fischzuges — oder nein, der Busch ist eben der Busch. Was soll das hei-

ßen? Je nun, er hat zwar die Vertraulichkeit des Boudoirs, iſt aber doch nicht verſchloſſen. Denn vorn, in ſeinen lichteren Räumen, ſehn wir große fröhliche Kreiſe, gelagerte Gruppen, Tanz, Geſang, gaſtliche Spiele, wie auf der Kirchhofswieſe. Etwas tiefer hinein ſieht man kleinere Colonieen, ſogenannte Familien; dann wird die Bevölkerung noch ſparſamer, man erblickt nur wandelnde Pärchen. Der Buſch iſt ſchattig, kühl, er hat überall einen ſchwellenden Raſenpfühl, es ſitzt und lagert ſich gar zu angenehm darauf, der Abend dämmert — man ſieht noch hier und dort ein weißes Gewand durch das Laub ſchimmern — nun ſind die Pärchen alle verſchwunden im Waldesgrün und Dunkel — doch dieſes Flüſtern? — ſind es bewegte Blätter? — ſollen wir nach? — O nein, viel lieber ſuchen wir uns ſelbſt mit dem Liebchen eine einſame Stelle. —

Nun wird es ganz dunkel — wer Henker kann aber weiter beſchreiben, wenn er nicht mehr ſieht?

Es iſt aber auch nicht gut, daß man Alles ſehe, und vollends Alles beſchreibe.

Wenn wir aus dem Buſch zurückkehren, wo uns die Nacht alle eleuſiniſche Myſterien des Feſtes, die wir ahnen oder vermuthen, eigenſinnig verſchleiert gehalten hat, ſo daß wir beim beſten Willen auch nicht das Mindeſte auszuplaudern wüßten, — wenn wir zurückkommen, liegen Dower und Calais beleuchtet vor uns, und ſpiegeln tauſend buntfarbige Lichter und Lampen in der Meerenge oder Spreebreite ab. Ja auf der Woge

ſelbſt kreuzen die leuchtenden Glanzpunkte wie Johanniswürmchen hin und her, und werfen lange Blitze über den Waſſerſpiegel. — Auf der Spitze des Wirthshauſes zu Treptow ſchimmert ein erleuchteter Ballon wie ein großer Mond, deſſen ſchwarze Flecken den preußiſchen Adler bilden, der ſeinen Schnabel alſo auch in dieſes Feſt ſteckt und zuſieht, was es Neues dabei giebt. —

Das Getön murmelnd durcheinander brauſender Stimmen ſchlägt an unſer Ohr. Einzelne Rufe ſchnalzen wie Springhechte aus der Fluth! „Kutſcher! Fuhrmann! Friedrich! Mein Wagen!“ — das Volksfeſt will zu Haus fahren; wir auch. Jetzt kommt das Elend nach! Geſtoßen, getreten, gedrängt, vom Staub erſtickt erreichen wir die Wagenburg. Hinaus fahren war freier Wille, hinein muß man; darum enorme Preiſe, Complotte der Fuhrleute untereinander, keinen Heller abzulaſſen. Wir bezahlen und fahren! Welch eine Wagenreihe! Welch ein Staubwolkenſtrom! Doch er iſt mit Geſängen gewürzt, wenn gleich es nicht Sirenen ſind, die aus ſeiner undurchdringlichen Tiefe heraus ihre Stimmen ertönen laſſen.

Dicke Grundſtriche von Bierbäſſen ſind es, die uns umbrauſen. Wir haben keine Meilenzeiger auf dem Wege, können aber die Strecken nach Liedern meſſen. Denn jetzt fahren wir mitten im „Prinz Eugen der edle Ritter,“ hundert Schritt weiter haben wir den „lieben Auguſtin“ eingeholt, noch hundert Schritt weiter, und man ruft uns zu: „Der Tabak iſt

mein Leben.“ Abermals hundert und man belehrt uns: „Ein freies Leben führen wir.“ Jetzt heißt es: „Wohl auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd;“ jetzt „gaudeamus igitur,“ und mit dem „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus“ fahren wir endlich ins Thor ein. Hier hat aber das Fest noch lange kein Ende, und der Appendix iſt noch ſo lang, wie die ganze Köpenicker- und Jakobsſtraße. Die Beweiſe liegen an beiden Seiten, denn überall erblicken wir erleuchtete Fenſter und Gärten, und Tanzmuſik kitzelt uns das Ohr, daß es uns bis in die Fußzehen prickelt. Geduld! auch dieſe Sehnſucht ſoll ſich noch erfüllen, denn wir halten vor dem Coloſſeum, dieſem Feenpalaſt der Berliner, wo uns ein ganzer Irrgarten von Tanzſälen aufgethan wird, und ein Ocean von Straußiſchen Walzerwellen uns umſtrömt.

Der Okeanos bildete die Grenze der alten tellerrund gedachten Welt; er bilde auch die unſeres Rundgemäldes vom Strahlauer Fiſchzuge; und wie ſeine Töchter und Nymphen, die Okeaniden, zwar den Prometheus tröſteten, allein ihn doch durch ihren Geſang nicht von ſeinem Felſen locken konnten, ſo ſollen auch alle Nymphen und Sirenen des Coloſſeums, wie lieblich tanzend ſich ihre zahlloſen Schaaren in den feenhaft erhellten Räumen vor uns bewegen, uns nicht von unſerm felſenfeſten Entſchluß verlocken, hier den Rahmen unſeres Bildes zu ſchließen.

Specielle und generelle Kriegs-Erklärung.

Eine Liebe ist der andern werth. Mehrmals schon habe ich einige feine Anspielungen auf das Nachdruckergeschäft gewisser Blätter gemacht; begreiflich ists daher, daß der Berliner Correspondent eines derselben wiederum einige feine Anspielungen auf das ästhetische Geschäft Berlins und Athens macht, und die Johannismappe ein wenig kritisch anstichelt, sie z. B. miserabel nennt, und ähnlicher Weise andeutend, ihren Werth vielleicht verdächtigt. Zwei Dinge mißfallen dem Correspondenten besonders. Erstlich, daß ich zu viel von meiner Gelehrsamkeit verrathe, durch den Gebrauch griechischer — Worte, Kunst-Ausdrücke? O nein, das wäre ja über alle Grenzen gegangen, — aber Namen, wie z. B. Philippus!! Er vermuthet aus dieser gelehrten Ostentation, aus diesem „gesuchten Philhellenismus," daß ich kein sonderlicher Grieche sei! Verteufelt, erstlich, daß er Recht hat, zweitens, daß ich nicht vorsichtiger war! Ich will auch in meinem Leben keiner meiner dichterischen

Figuren einen griechiſchen Namen, z. B. Theodor, geben, damit mich nicht alle Welt für einen philologiſchen Prahlhans halte, hinter dem aber nichts ſteckt; vollends werde ich mich aber hüten, Jemand z. B. „Jacob" zu nennen, denn die Prahlerei mit dem Hebräiſchen wäre noch ärger *).

Das Zweite, woran er hauptſächlich Anſtoß nimmt, iſt mein athenienſiſcher Streuſand, der (dies thut dem Correſpondenten weh) Niemanden weh thun wird. Aber, Beſter, ſoll ich denn mit Mühlſteinen ſtreuen? Es thut mir freilich weh, daß Ihnen mein Streuſand zu fein iſt, — denn darin muß es liegen. Was will ich aber machen? Auf Naturen Ihrer Art iſt man nicht immer

*) Und um ſo unverzeihlicher, als ich nicht einmal recht mit dem Deutſchen fertig werde, was der Correſpondent bei ſeinem Scharfblick gewiß auch ſchon gemerkt hat. Daß ich die Grammatik nicht verſtehe, möchte noch hingehn, denn auf hundert Deutſche, die die lateiniſche Grammatik am Schnürchen haben, trifft man kaum einen, der je eine deutſche aufgemacht. Aber mit mir iſts noch ärger; ich weiß nicht einmal etwas von der Orthographie. So wollte ich einem Journal-Correſpondenten (ich möchte ihn wohl gerade heraus nennen, aber ich kann nicht, denn er iſt anonym geblieben) einen freundſchaftlichen Brief ſchreiben und fing an: „Geöhrter, geleerter Correſpondent;" doch ein Freund von Erudition meinte, das ſei falſch, ich müſſe ſchreiben: „Geehrter, gelehrter Correſpondent." So einfach das war, ich konnte es nicht faſſen, und ſomit unterblieb der ganze Brief. Daraus wird der Correſpondent quaestionis erſehn, was Unwiſſenheit uns für Schaden thun kann.

eingerichtet. Man trägt wohl eine Badine in der Hand und — — — aber welcher geſetzte Mann, vollends ein Herausgeber von Genre-Fresko-Skizzen kann, (wenn ers auch als Student leiſtete) ſtets einen Zigenhainer bei ſich führen? — Und es iſt dennoch die Frage, ob Sie ſich damit genügen laſſen, und nicht vielmehr zum Winken einen Zaunpfahl, zu andern Correktionen einen Wellbaum verlangen? Bedenken Sie doch, anonymer Correſpondent, dies iſt ja eine unbillige Forderung, zu der Sie das Maaß nur nach Ihrem Gigantenleibe geſchnitten haben können! — Aber ich habe mich wohl genug mit Ihnen amüſirt, und gehe lieber zu generellen Dingen über. —

Dieſelben ſind inzwiſchen äußerſt ernſthaft — beſonders für mich, — denn es betrifft nichts Geringeres als eine förmliche Kriegserklärung.

Längſt nämlich nagt es mir als ein Wurm am Herzen, hämmert ſich's als ein Nagel in meinen Sarg, daß ich ſo gut wie Piron nichts bin, nicht einmal Doctor.

Vor zehn Jahren ſetzte ich ernſthaft an zu promoviren, aber allerlei ſchriftſtelleriſche Diſtraktionen trieben mich, als contraire Winde, ganz wieder abwärts von meinem Ziel. Vor Bücherſchreiben kam ich zu keiner Diſſertation, und über dem kritiſchen Examen das ich anſtellte, verſäumte ich's eins mit mir anſtellen zu laſſen.

Jetzt reut' michs und ich lenke ein. Eine Abhandlung habe ich schon unter der Feder, und sende sie nächstens nach Erlangen oder Jena, wo es am wohlfeilsten ist. (Denn ich bin so klug, wie Nanten und Behörden, und contrahire wegen meines Doctorhuts mit dem Mindestfordernden.) Ich lasse meinen Traktat nur noch ins Lateinische übersetzen, „denn also ist es bräuchlich bei den Schützen" sagt Tell, und meint die Pfeilschützen, ich aber die ABC-Schützen in philologicis, folglich mich. Der Titel meiner Dissertation lautet: „**De Pestilentia in literis et scientiis, vel de horrenda *correspondentium* *) impudentia, tractatus philosophicus.**"

Aber ich will auch disputiren, und schlage hiermit meine Theses für alle Universitäten öffentlich an, wenn auch nicht 95, wie Luther, doch etliche weniger, das heißt sieben. Damit ich aber nicht vorweg mit zu großer Gelehrsamkeit prahle (der Correspondent dessen ich oben gedacht, dem Gelehrsamkeit widersteht, wie er ihr, möchte mich auch sonst nicht verstehn) gebe ich sie nicht lateinisch, sondern deutsch.

1) Die ganz generelle Thesis — „Spitzbuben sind schlechtweg Spitzbuben." (NB. Ich merke hierbei an, daß die gelehrte Behauptung des Gegentheils keinen Schatten auf den Charakter meines Opponenten werfen soll.)

---

*) Ich stemple dies Wort, bis mir ein Philolog ein ächtes giebt, wirkliches Metall statt meines Papiergeldes.

2) Gedroſchene Lumpen (man driſcht ſie zwar nirgend, aber man ſollte ſie doch dreſchen) geben Ungeziefer.

3) Die Natur producirt kein anonymes Ungeziefer, nur die Kunſt — und die Literatur.

4) In der Literatur lautet das Zeugniß der Reife, Nr. 1., alſo das beſte für den anonymen Autor: „Anonymus gleich Haſenfuß." (Dieſen Satz denke ich beſonders glücklich durchzufechten, zumal da ich einige Exceptionen nobler Anonymität zugebe.)

5) Es giebt wirklich einen Unterſchied zwiſchen Mouchards und anonymen Correſpondenten. (Dieſer Satz iſt zwar ſehr ſchwer durchzuführen, doch hoffe ich von meiner Vertheidigung etwas — für die Mouchards!)

6) Generelle Theſis: „Jeder Eſel iſt am Yah zu erkennen."

7) Specielle Theſis: „Wer Guſtav N..... Buch über Italien lobt, erreicht faſt den Verfaſſer (**Sapiens uno minor est Iove.**)

Nach glücklicher Durchführung dieſer ſieben Theſes gebe ich meinen geehrten Opponenten, falls ſie ſich nicht etwa anonym halten, einen Doctorſchmaus, den ich im nächſten Heft zu ſchildern hoffe. —

Ich denke, man kann eine Kriegserklärung mit keiner humaneren, und den Krieg ſelbſt nicht großmüthiger ſchließen, als durch einen ſolchen Friedensſchluß, wo man an der Friedenstafel bei Tafel ſitzt.

Theater-Chronik!

Kein Punktum, ein Ausrufungszeichen ſetze ich dahinter, und ſollte auch eins davor ſetzen. — Wie ſchreibe ich meine Theaterchronik? Wie neulich ein Politiker die von Liſſabon? „Die Stadt iſt ruhig, der Schatz leer!" — Gut: „Das Haus iſt ruhig, die Kaſſe leer." Das Haus aber iſt ruhig, weil es leer iſt, und eigentlich iſt das Publikum ruhig, vielleicht auch weil es leer iſt; alſo Haus, Publikum, Kaſſe leer, leer, leer — welche ungeheure Leere oder Lehre! Das letztere auch, gewiß, eine ſehr gute Lehre ſogar, aber wer will jetzo etwas lernen in dieſem Jahrhundert der Aufklärung, wo jeder ſchon alles kann.

Ich ſehe über einen Raum von zwei Monaten hinweg; doch wahrlich, er iſt ein leerer. Denn was hat die Reſidenz in dieſer Zeit für die deutſche Kunſt gethan?

Sie hat in einem Theater „den Zögling" ein Schauſpiel von der bekannten erhabenen Verfaſſerin gegeben; es hat gefallen, aber nicht genug um ſich gegen Sommer, ſchönes Wetter, Badereiſende und ſeine ähnlichen zum Theil auch ſchöneren Geſchwiſter Wahr-

heit und Lüge, die Fürſtenbraut, der Oheim, der Deconom zu behaupten. Doch wurde es vortrefflich geſpielt, durch die Damen Crelinger und Bertha Stich, und die Herren Rott und Krüſemann.

Außerdem ſah man in demſelben Theater eine artige Operette von Blum: „Max, Marie und Michel," (Jery und Báthely in andrer Manier) worin Dlle. Clara Stich zum erſtenmale als Sängerin auftrat, und das alte Rothkäppchen von Boieldieu wurde neu einſtudirt, worin dieſelbe junge Künſtlerin ſich zum zweitenmale ſingend hören ließ. — Dies iſt das ganze neue Schauſpiel und Opernrepertoir! — Es läßt ſich begreifen, daß ein Theater dabei nicht Millionen zurücklegt, ſondern eher die Paſſive recht behaglich ausdehnt.

Doch halt, ich habe gelogen! Zum Geburtstag des Königs, am 3ten Auguſt, gab man eine neue Oper „Der Blitz" von Halevy, der aber weder eingeſchlagen hat noch iſt, viel weniger daß er gezündet hätte.

Aber haben nicht große Gaſtdarſteller oder Darſtellerinnen die Lücken gefüllt? War kein Seydelmann da? Keine — ja, das Perſonal der Schauſpielerinnen hat keine Seydelmännin außerhalb Berlin — es war aber niemand da, als Herr Peters, vom Meklenburg-Strelitziſchen Hoftheater, wenn ich nicht irre. Herr Peters iſt aber ein guter Gaſt; kein feiner Comiker, aber doch ein feinerer als ſich aus einigen Rollen ver-

muthen ließ. Wenn er engagirt würde, könnten unſre mit den Jahren etwas ausdorrenden und ſtereotypiſch verknöchernden Figuren vielleicht durch den fremden Senker ſelbſt wieder etwas in Saft und Blüthe kommen. Es iſt aber ſchwer zu glauben. —

Das Königsſtädtiſche Theater iſt wie die meiſten Schulknaben, es will nämlich fleißig werden und etwas leiſten. Da aber eine Chronik nur das rückwärts gekehrte Janusgeſicht hat, ſo kann ich mich um das vorwärts gewendete auch nicht bekümmern. Die Retroſpektion ergiebt einige neue Wiener Poſſen, einen Wiener Gaſt, und einen Pariſer Taugenichts. Die Poſſen habe ich nicht mit getrieben, bei dem Gaſt bin ich nicht zu Gaſte geweſen. Ich will alſo von beiden das Beſte glauben, und dieſen Glaubens-Artikel der Chronik einverleiben. Die Recenſenten haben als wahre Advocaten pro et contra gefochten; den Barometerſtand der Häuſer kann man nicht ganz zum Maaßſtab nehmen, da bekanntlich der Theaterbarometer bei „Schön Wetter" am ſchlechteſten, nämlich tiefſten ſteht, und bei Sturm (gleich dem politiſchen) unermeßlich ſteigt, z. B. beim pfeifenden Sturm, oder gar bei donnerndem Erdbeben. Doch Barometervergleichungen gehören nicht in eine Theaterchronik, wohl aber ein Taugenichts, zumal ein ſolcher Pariſer. Ich will nicht gerade ſagen, daß derſelbe nichts taugt, viel aber gewiß nicht. Ob der urſprüngliche Bildner deſſelben ein Phidias geweſen, ſteht zu bezweifeln; daß aber der Töpfer der ihn

ummodellirt hat, seinen Thon recht theatralisch zu kneten wußte, kann man nicht läugnen. — Der Taugenichts behält wenigstens diejenige Eigenschaft des guten Menschen, oder des Menschen überhaupt, daß er sich überall acclimatisirt. Darum wurde dieser französische auch sehr leicht ein deutscher; er wird wie alle Taugenichtse überall sein Fortkommen finden.

Ich bin mit dem Taugenichts zu Ende und mit meiner Chronik dazu. Aber, ist es nicht ein Jammer? Ist in dieser ganzen neueren Bildungsgeschichte des Berliner Theaters, wohl irgend etwas zu treffen gewesen, worauf ein Recensent hätte zu- und losschießen können, als auf eine gute Beute? Nur Geduld! Seit dem 24. August ist ja die Jagd offen. Da wird sich ja doch auch wohl auf dem Recensentenrevier ein Stück Wild zeigen, was verlohnt einmal ordentlich darauf hinzuhalten?

Athenienſiſches Theater.

Heute am 1ſten April:

Der Gott und die Polizei

oder:

Das Volksfeſt.

Ein Drama in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Tempel zu Delphi. — Abgeſandte der athenienſiſchen Polizei werfen ſich vor dem Orakel nieder.

Die Abgeſandten.

Erhabner Gott Apoll! Wie fangen wirs an, beim nächſten Volksfeſt Ruhe zu erhalten?

Stimme des delphiſchen Gottes.

Haltet Ruhe!

(Die Abgeſandten ſehen ſich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Tempel zu Delphi.

Die Abgeſandten der Polizei.

Erhabner Gott! Wir erſcheinen zum zweitenmale vor Dir. Was ſollen wir denn nun thun um die Ruhe zu erhalten?

Stimme des delphischen Gottes.

Nichts.

(Die Abgesandten der Polizei sehen sich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Abgesandten der Polizei.

Erhabner Gott! Was wird das Volk von uns denken, wenn wir nichts thun?

Die Stimme des Gottes.

Das Beste.

(Die Abgesandten sehen sich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Tempel zu Delphi.

Die Abgesandten.

Erhabner Gott! Lehre uns, was ist das Beste, das das Volk von uns denken kann?

Der delphische Gott.

Daß Ihr gar nicht da seid!

Fünfter Aufzug.

Volksfest. Unübersehbare Menschenmenge. Keine Polizei. Es herrscht die größte Ordnung. Die Nacht bricht an.

(Der Vorhang fällt.)

Athenienſiſcher Streuſand.

Ein Franzoſe hat folgende Aufforderung in die Zeitungen rücken laſſen: „Alles Länge macht mir Langeweile, ausgenommen lange Geſichter. Da ich nun den Gelegenheiten wo dergleichen gemacht werden eifrig nachjage, erſuche ich die Herren **Zea Bermudez** und **Calomarde** mich doch gütigſt mit ihrem jetzigen Aufenthalt bekannt zu machen, damit ich die Länge ihrer Geſichter beobachten kann ſo wie ſie ſpaniſche Zeitungen leſen." (Der Mann braucht ſich nur ſpaniſche Papiere zu kaufen und beim Empfang jedes Courszettels in den Spiegel zu ſehn, ſo wird er ſeiner Liebhaberei an langen Geſichtern wohl genügen können; einfacher iſts freilich er geht überhaupt nur auf die Börſe.)

* * *

Welcher Niedergeſchlagene verbreitet allgemeine Heiterkeit? — Ein niedergeſchlagener Prozeß.

* * *

Ein wichtiger Proceß wird nächſtens in Athen verhandelt werden. Seit zehn Jahren iſt daſelbſt die

Gasbeleuchtung eingeführt, doch werden die Laternen, einer contractlichen Bedingung zufolge, für den Theil der Nacht gelöscht, wo der Mond scheint. Da sich aber gefunden hat, daß dieser Theil der Nächte oft der finsterste war, und ein hochedler athenienſiſcher Magiſtrat daher häufig auf die Naſe, mithin auf den Kopf gefallen iſt, weil eben der Mond nicht ſchien, obgleich er nach dem Kalender die unerläßliche Verpflichtung hatte: ſo verlangt jetzo derſelbige Magiſtrat, da er kein anderes Licht hat, Gaslicht, und hat ſich einen engliſchen Advocaten zur Gewahrſam ſeiner Rechte angenommen. Dieſer concludirt nach buchſtäblicher Auslegung der Geſetze ſo: „das Gas ſoll contractlich nur dann nicht leuchten, wenn der Mond ſcheint, nicht aber, wenn er ſcheinen ſoll; mithin hat die Gascompagnie, ſobald durch zwei Zeugen erwieſen wird, daß der Mond nicht geſchienen habe, das Gaslicht ſofort nachzuliefern, und iſt mit ſeinen Regreßanſprüchen an den Mond zu verweiſen.“ Man iſt ſehr geſpannt, wem dieſer Rechtshandel Licht geben wird, beſorgt aber ſehr, daß, wenn das Reſultat zu aufklärend iſt, die Geiſtlichkeit eine Niederſchlagung des Proceſſes durchſetzen wird. Viele ſind recht bange für den Mond bei der ganzen Sache.

* * *

Athen, den 5ten September. (vergl. die Zeitung.) Heute iſt hier die wichtigſte Nachricht des Jahres einge-

gangen: „So eben sind die ersten Holsteinischen Austern eingetroffen.“ — Man verwundert sich nur, daß der officielle Theil der Staatszeitung dies nicht gemeldet hat. Indessen weiß man für gewiß, daß der Telegraph sogleich an zu arbeiten fing, muthmaßlich um das Ereigniß durch das ganze Reich zu verkünden. Es wäre unstreitig das Bedeutendste, was der seit drei Jahren erst existirende Telegraph uns bisher geleistet hätte.

* * *

Der Bienenvater Benecke in Schönerlinde bei Berlin hat (siehe Spenersche Zeitung vom 5ten Septbr.) funfzig Thaler Prämie geboten, wenn Jemand nachweisen kann, daß er seinen Bienen noch ein Quart Honig mehr abnehme, als der Prämiensteller. — Die Idee hat einen Finanzmann in Athen wahrhaft begeistert, und er schlägt vor, die Bienenvatermethode zu einer Landesvatermethode zu machen, nämlich eine Prämie von Beleg zu versprechen, wenn Jemand lehre, wie man die Steuern (diesen wahren Honigseim der Civilisten) so herzerfreuend steigern könne. Der Finanzmann soll bereits einen Orden erhalten haben, und eine, jedoch unverbürgte Nachricht sagt, man habe ihm das spanische Finanzministerium angetragen. (Wenn nur nicht Portugal über diese Acquisition mit Spanien in Krieg geräth!)